

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1935

22.10.1935 (No. 292)

Karlsruher Tagblatt

Bezugsbedingungen:

Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 85 Ppf. Postbeförderungsgebühren) zusätzlich 42 Ppf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Eppingen, Bruchsal und Bretten

Gegründet 1756

Einzelverkaufspreis: Werktags 10 Ppf., Sonn- und Feiertags 15 Ppf. — Anzeigenpreise: lt. Preisliste Nr. 5: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Ppf., die 68 mm breite Textzeile 80 Ppf. Nachschlag nach Staffell B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Verberat erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 8515

Neue Friedensbemühungen im Ostafrikakonflikt

London verlangt Regelung im Rahmen des Völkerbundes

„Verföhnlichere Atmosphäre“ in Rom und London / Die Vermittlungsversuche Lavals

London, 21. Okt.

In London wurde am Montag offiziell bekannt, daß versuchsweise Vorschläge für eine Beendigung der Feindseligkeiten in Abessinien zwischen Rom und Paris ausgetauscht worden sind. Ferner wird angegeben, daß in dem dreiviertelstündigen Gespräch zwischen Mussolini und dem britischen Vorkämpfer in Rom, Drummond, am Freitag „ein leichter Hinweis“ auf die Möglichkeit der Beendigung des Krieges gemacht wurde.

Diese versuchsweisen Friedensvorschläge befanden sich jedoch, wie in amtlichen Kreisen betont wird, in einem sehr frühen Stadium und seien mehr von der Art zwangloser Erkundigungen. Es werde eine Zeit dauern, bis sie endgültige Gestalt annehmen können, da an dem gegenwärtigen Streit drei Parteien, nämlich Italien, Abessinien und der Völkerbund, beteiligt seien und alle drei befriedigt werden müßten.

Freß Association meldet, daß am Montag in der internationalen Lage die Ansätze einer verföhnlicheren Atmosphäre zu entdecken seien. Der „Leichte Hinweis“ auf die Möglichkeit von Friedensvorschlägen sei bei der Unterredung in Rom vom englischen Vorkämpfer gegeben worden. Mussolini habe, wie verlautet, die Erklärung, die der Vorkämpfer zur Beilegung italienischer Mißverständnisse über die britischen Absichten und Beweggründe abgab, in freundlicher Weise aufgenommen. Der Duce habe auch selbst eine Versicherung abgegeben, wonach Italien sich nicht in britische Belange einzumischen wünsche. Auf Grund der sich daraus ergebenden Erleichterung der englisch-italienischen Spannung halte man irgendein Vorgehen in der Richtung einer Herabsetzung der britischen Flottenverstärkungen im Mittelmeer und einer Herabsetzung der italienischen Truppenanammlung in Eritrea für möglich. Eine solche Geste, so glaube man, würde die Entspannung auf beiden Seiten unterbrechen.

Neuter meldet, daß die Bemühungen, einen Ausweg zur Beendigung des Krieges zu finden, vor einigen Tagen von Paris aus gegangenen seien, als Laval zuerst den päpstlichen Nuntius und den italienischen Vorkämpfer empfangen habe.

Damals sei berichtet worden, daß Laval ein Programm von sechs Punkten vorgelegt habe, das u. a. die Abtretung der Provinz Tigre an Italien, die Abtretung des englischen Hafens Zaila an Abessinien und als Gegenleistung die Abtretung eines Teiles der Provinz Gaden von Abessinien an Italien vorsehe. Eine Bestätigung dieses von Laval vorgelegten Programms sei jedoch niemals in amtlichen Kreisen erhältlich gewesen.

Von sehr zuständiger Seite verlautet aber, daß Laval tatsächlich damals Friedensvorschläge gemacht habe, die sich wahrscheinlich auf dieser Linie bewegten. Aber die Kunst zwischen diesen Vorschlägen und den Mindestforderungen Mussolinis habe nicht überbrückt werden können. Trotzdem seien die „Friedensnachforschungen“ seitens Frankreichs fortgesetzt worden. Wie verlautet, sei die britische Regierung durchweg von ihrem Verlauf unterrichtet worden.

Es bestehe wenig Zweifel, daß es hauptsächlich der Erleichterung dieser Friedensvorschlägen dienen sollte, daß die gegenwärtigen Erörterungen zwischen Italien und England durch Beilegung gewisser Mißverständnisse herbeigeführt wurden. Es sei eine Verföhnungsatmosphäre zustande gekommen. Man habe diplomatische Fühler ausgereckt. Wahrscheinlich habe man die verschiedenen Angebote von Gebietsabtretungen, die vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten in Rom gemacht worden seien, zu kombinieren versucht.

Wenn Mussolini früher ein Mandat über ganz Abessinien gefordert habe, so könne man annehmen, daß er diese Forderung jetzt einer Ueberarbeitung unterzogen habe.

Eine amtliche Mitteilung sei nicht erhältlich, aber gut unterrichtete Beobachter seien der Ansicht, daß Mussolini immer noch die Abtretung einiger der abessinischen Außenprovinzen einschließlich der Tigre-Provinz sowie das Recht

fordere, eine Eisenbahn oder Straße zu bauen, durch die Eritrea mit Italienisch-Somaliland verbunden werde. In London bestehe man jedoch darauf, daß alles innerhalb des Rahmwerkes des Völkerbundes getan werden müsse.

In England scheinen auch innerpolitische Erwägungen angesichts der Parlamentswahlen im November mitzuspreden. Es ist von Beginn des Konfliktes an Englands Stärke gewesen, Völkerbundspolitik treiben zu können und damit eigene Interessen zu vertreten. In der letzten Zeit ist aber im Ausland und in englischen Kreisen von einer immer deutlicheren Opposition gegen Blockade und militärische Sanktionen als Maßnahmen eines selbständigen Vorgehens Englands die Rede gewesen, ein Eindruck, der unter allen Umständen vermieden werden mußte. Denn gerade mit der Gleichsetzung von Völkerbundspolitik und eigener Politik hat die Regierung Baldwin der Opposition den Wind aus den Segeln genommen. Eine neue Bestätigung für diese Notwendigkeit, jetzt ganz stark die Völkerbundspolitik zu betonen, stellt die Rede des englischen Ministerpräsidenten Baldwin in Wendley dar.

Bedenkt man diese Zusammenhänge, so ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß vor allem auch taktische

Gesichtspunkte bei der jetzt eingetretenen Entspannung mitgesprochen haben, und daß man deshalb durchaus nicht wissen kann, ob diese Entspannung als eine neue Wendung in den Beziehungen der Großmächte untereinander oder nur als ein vorübergehendes Ereignis angesehen werden kann.

Ministerpräsident Baldwin hatte am Montag eine ganze Reihe von Besprechungen mit führenden Regierungsmitgliedern und hohen Beamten. Einer der ersten, die bei Baldwin vor sprachen, war der Erste Lord der Admiralität, Sir Bolton Forbes Monnell. Ferner empfing er u. a. den Ersten Seelord, Sir Ernle Chatfield, sowie den Dominionminister Thomas und den Innenminister Sir John Simon.

London, 21. Okt.

Ueber den in den westeuropäischen Hauptstädten ausgestreuten „Friedensfächer Italiens“ veröffentlicht die Abendblätter groß aufgemachte und mehr oder weniger gleichlautende Berichte ihrer diplomatischen Mitarbeiter. Der „Evening Standard“ berichtet ergänzend, in London werde großes Gewicht darauf gelegt, daß jede etwaige Regelung nicht nur Italien, sondern auch den Kaiser von Abessinien und den Völkerbund befriedigen müsse.

Kreuzer „Karlsruhe“ fährt in die Welt

Verabschiedung durch den Kommandierenden Admiral der Ostsee

); Kiel, 21. Okt.

Am Montagvormittag gegen 11 Uhr verließ Kreuzer „Karlsruhe“ mit etwa 600 Mann Besatzung, darunter 120 Kadetten, unter dem Kommando von Fregattenkapitän Siemens den Reichskriegshafen Kiel zu einer Weltreise, die am 13. Juni 1936 in Kiel ihren Abschluß finden wird.

Schon Stunden vor Ausfahrt des Kreuzers hatten sich Hunderte von Angehörigen der Besatzungsmittelglieder, die zum Teil aus dem Reich herbeigekommen waren, auf der Blücher-Brücke am Signalurm im Kieler Hafen eingefunden. Auch das nahe Hindenburg-Ufer war von Menschen dicht gesäumt. Kurz vor 10 Uhr erschienen der Kommandierende Admiral der Ostsee, Vizeadmiral Albrecht, und der stellvertretende Flottenchef, Konteradmiral Boehm an Bord. Vizeadmiral Albrecht hielt eine Ansprache an die Mannschaft, in der er u. a. sagte, der Kreuzer habe die Aufgabe, unseren deutschen Volksgenossen im Ausland einen Gruß der Heimat zu bringen. Von der Besatzung werde erwartet, daß sie in allen Häfen, die der Kreuzer anläuft, durch Haltung, Disziplin und kameradschaftliche Verbundenheit aller Diensttaten beweist, daß alter Soldatengeist

und wahre Volksgemeinschaft Gemeingut unseres nationalsozialistischen Deutschlands geworden sind. Er wüschte dem Kreuzer „Karlsruhe“ eine allseitige und erfolgreiche Fahrt und hoffe, den Kreuzer und die Besatzung wohlbehalten im Juni nächsten Jahres wieder in Kiel willkommen heißen zu können.

Nach dem Sieg-Heil auf den Führer und Obersten Befehlshaber Adolf Hitler und den Nationalhymnen verließ der Kommandierende Admiral mit seiner Besatzung das Schiff. Drei Durras auf das Schiff und seine Besatzung wurden von dem Kommandanten von Kiel nach alter Gepflogenheit ausgebracht, die vom Schiff kräftig erwidert wurden. Langsam entschwand das schmale Schiff, vom Segelschiff „Gorch Fock“ und dem Artillerie-Schulboot „Bremse“ geleitet, den Blicken. Am Himmel gaben zwei Taubfregatten dem Kreuzer als Zeichen der Verbundenheit mit der Kriegsmarine das Geleit.

Die Fahrt geht um Skagen herum zunächst nach Teneriffa. Dem scheidenden Kreuzer schickte die Musik der ersten Marine-Artillerie-Abteilung, die bei einer Ehrenkompanie der Marineinfanterie Kiel und der Schiffsartillerie-Schule angetreten war, das Lied „Dem Gott will rechte Günst erweisen“ nach.

Von 1936 an werden die preuß. Hochschulen für Lehrerbildung eine größere Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen für den Volksschuldienst ausbilden als in den vergangenen Jahren. In den nächsten Jahren ist mit einem größeren Bedarf zu rechnen. Aus diesem Grunde erfolgt 1936 eine zweimalige Aufnahme.

Der deutsche Geschäftsträger in Ecuador sprach der neu gebildeten Regierung die Anerkennung der deutschen Regierung aus. Gleichzeitig geschah das durch Amerika, England und Frankreich.

* Nun soll doch eine italienische Offensive von Süden her geplant sein, um eine Verbindung zwischen Somaliland und Eritrea herzustellen.

* Die kommunistische „rote Gewerkschaftsinternationale“ fordert in einem Aufruf die Werktätigen zum „Kampf gegen den italienischen Ueberfall auf Abessinien“ an. Sie sollen in den Häfen und auf den Werken ihrer Länder Kundgebungen organisieren sowie „Aus-schüsse der Wachsamkeit“ bilden.

Die österreichische Regierung beschloß die Zusammenfassung der beiden Jugendverbände „Jungwäterland“ (Jugendbewegung des Heimatlandes) und der „Östmarkjugend“ zu einer Arbeitsgemeinschaft. Die konfessionellen Jugendverbände bleiben aber vollkommen selbständig. Die Kirche hat das Recht, Vertreter in die Leitung der neuen Arbeitsgemeinschaft zu entsenden.

* Im Zuge der Sparmaßnahmen hat der Senat beschlossen, die Danziger Landespolizei am 30. November aufzulösen. Ein Teil der freierwerbenden Kräfte wird in die Schutzpolizei eingegliedert.

* Bei der Präsidentenwahl in der Stupischina erlitt die jugoslawische Regierung eine Niederlage. Sie blieb mit 136:171 Stimmen in der Minderheit. Die Opposition scharte sich um den ehemaligen Ministerpräsidenten Jestič.

* Unter dem angeblichen Verdacht kommunistischer Betätigung hat die japanische Polizei in Wutden 60 angelegene Chinesen christlicher Religion verhaftet.

Warum London mildere Saiten aufzog

Italien verhandlungsbereit?

Wir werden die außenpolitische Entwicklung am besten begreifen, wenn wir sie vom Standpunkt der britischen Politik aus anschauen. Denn London ist nun schon seit Monaten der eigentliche Angelpunkt der Geschehnisse. Und er wird es wohl bleiben.

Die Vorgänge am Ende der letzten Woche darf man sicherlich nicht dahin deuten, daß Londons Haltung an Festigkeit verloren habe, daß England zurückweiche. Wenn das Londoner Kabinett Mussolini gegenüber so freundliche und entgegenkommende Erklärungen abgegeben ließ, wenn es dem Vermittlungsvorschlag Lavals „zur Verbesserung der Atmosphäre“ im wesentlichen zustimmte, wenn jetzt Premierminister Baldwin sogar betonte, daß ein Verfehlen der Völkerbundsmaschinerie noch nicht den Zusammenbruch des Völkerbunds zur Folge haben müßte, sondern lediglich eine Verbesserung dieser Maschinerie, dann kann man zuversichtlich annehmen, daß sehr ernste Tatsachen vorliegen haben müssen, die der britischen Außenpolitik eine derartig entgegenkommende Politik empfahlen. Und zwar Tatsachen beruhigender Art, die es England auch wirklich erlauben, den strengen Ton der letzten Zeit zu mildern.

Einen Teil dieser Tatsachen kennen wir. Er bezieht sich auf das britisch-französische Verhältnis. Wir wissen, daß dieses Verhältnis am Donnerstag der vorigen Woche so gespannt gewesen ist, daß man sich ernstlich auf ein Zerreißen gefaßt machen mußte. „Daily Telegraph“, das Organ des britischen Außenamtes, hat an diesem Tage den Franzosen unerbittlich gesagt, daß die britisch-französische Freundschaft ihr Ende erreicht haben würde, wenn Laval sich den Verpflichtungen militärischer Art, wie sie aus dem Artikel 16 der Völkerbundsatungen erwachsen, entziehen sollte. Die Antwort Lavals auf die dementprechende amtliche Anfrage Londons fiel dann bekanntlich bejahend aus.

Ein Vorgang von höchster Bedeutung! Denn Frankreich bekräftigte feierlich mit dieser Antwort — mag sie auch noch so langsam ausgefallen sein — die Bereitschaft zu bundesgenossenschaftlicher Hilfe. Mussolini wußte also spätestens am Freitag, daß, wenn es zum Neufahrten kommt, Frankreich an der Seite Englands stehen wird. Damit schwand für Italien jegliche Hoffnung, durch eine Politik, die die Dinge auf die Spitze treibt, doch noch zum Ziele zu kommen. Ja, wenn Frankreich im Kriegsfalle neutral blieb, dann konnte Italien zur Not hoffen, im Mittelmeer und in Afrika mit England einen ehrenvollen Waffengang zu wagen. Wenn aber Frankreich seine eigenen Seestreitkräfte mit England zusammen gegen Italien einsetzt, dann wäre ein solcher Waffengang für Italien selbstmörderischer Wahnsinn.

Daß dem so ist, hat man aber natürlich nicht nur in Rom, sondern auch in London gemerkt. Und deshalb war es für die Engländer weiter nichts Aufregendes, daß sie die Abberufung einiger Kriegsschiffe aus dem Mittelmeer zu sagten. Denn die französische Waffenhilfe wäre im gegebenen Augenblick mehr wert als diese paar Schiffe. Ferner aber darf London damit rechnen, daß Italien nach Maßgabe der Lavalschen Vermittlungsvorschläge nunmehr seine an der libysch-ägyptischen Grenze konzentrierten Truppen ver-ringert, also die Bedrohung Meghrens aufhebt, und daß Mussolini seiner Presse die Weisung erteilt, die Sprache gegen England zu dämpfen.

Dennoch dürfen wir voraussetzen, daß die Londoner Politik sich zu diesen Dingen und zu den entgegenkommenden Erklärungen (keine militärischen Sanktionen, keine Schließung des Suezkanals, keine Feindschaft Eng-

lands gegen Italien) und zur Vertagung des Sanctionsausschusses bis Anfang November nur deshalb entschlossen hat, weil noch andere Tatsachen vorgelegen haben, die ein solches Entgegenkommen rechtfertigen, Tatsachen, über die allerdings bis jetzt amtlich das größte Stillschweigen bewahrt wird.

Simmerhin hat das englische Reuterbüro in einer Meldung seines römischen Korrespondenten die Kasse aus dem Sack gelassen. Darin heißt es nämlich, daß die englischen Erklärungen die nunmehr aufzunehmenden „Besprechungen sehr erleichtern“ würden; Italien erhebe keinen Anspruch auf ganz Abessinien, sondern fordere nur folgendes: 1. endgültige Erledigung des Konfliktes, 2. geeigneten Raum zur Ausdehnung für die allzu dichte Bevölkerung Italiens und 3. Entwaffnung Abessiniens, damit der Rückzug der italienischen Truppen ohne Gefährdung der ostafrikanischen Kolonien möglich werde.

Eine sehr bedeutsame Meldung! Sie würde das beweisen, was wir angehts der Vorgänge am Ende der vorigen Woche sofort angenommen haben, nämlich, daß Mussolini nun doch Rabal gegenüber seine Forderungen so sehr ermäßigt hat, daß eine Beilegung des ganzen Streitfalls nicht mehr völlig aussichtslos erscheint. Rabal wird den Engländern vermutlich gesagt haben: „Verderbt mir doch jetzt, nachdem ich euch zum Artikel 16 eine befriedigende Antwort gegeben habe und mit Mussolini in hoffnungsvollen Verhandlungen stehe, um Gottes willen nicht das Konzept! Ich habe die Beweise dafür in der Hand, daß Mussolini selber von dem afrikanischen Abenteuer loskommen will. Helft mir, ihm die goldene Brücke zu bauen! Seid jetzt ein bißchen nett zu ihm! Die Forderungen, die er jetzt stellt, sind vielleicht, auch von eurem Standpunkt aus gesehen, erfüllbar.“

Nun, wenn diese Forderungen so ausfallen, wie es der römische Korrespondent von Reuter angibt, dann würde sich allerdings ernstlich über die Beilegung des Streitfalls verhandeln lassen. Daß die Italiener für ihre allzu dichte Bevölkerung etwas mehr Raum erhalten sollen, das ist ja im Grunde schon längst anerkannt. Und sogar der Regus von Abessinien war schon vor Monaten bereit, gewisse Gebiete seines Landes an Italien abzutreten, falls er dafür den Zugang zum Meere erhält. Was die „Entwaffnung Abessiniens“ betrifft, die den Abzug der italienischen Truppen sichern soll, so ist diese Forderung wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen. Wenn englische und französische Aufgebote mit Zustimmung des Regus die militärische Garantie übernehmen würden, daß die wild gewordenen Negerstämme in den abessinischen Grenzgebieten nun nicht über die abziehenden Italiener herfallen und nicht in die italienischen Kolonien vorstoßen, dann würde das praktisch ja wohl auch genügen.

Zum erstenmal hören wir jetzt von der Möglichkeit sprechen, daß die Italiener wieder abziehen könnten. Wenn es richtig ist, was in der ausländischen Presse hier und da gemeldet wird, daß der italienische Generalstab mit 7 Jahren, bestenfalls aber 3 Jahren Krieg gegen Abessinien rechnet, dann wäre es ja wahrlich nur zu gut zu verstehen, daß Mussolini die Gelegenheit wahrnimmt, um in ehrenvoller Weise aus dem Abenteuer wieder

herauszukommen. Die italienische Waffenehre ist durch die Eroberung Aduas wieder hergestellt, die Engländer drohen nicht mehr mit ihrer Flotte im Mittelmeer, der Regus tritt einige Grenzprovinzen an Italien ab. Also: Mussolini kann vor seinem Volke erklären, daß er zu Italiens Ruhm und Wohlfahrt getan hat, was sich irgendwie tun ließ, und daß es nun genug sei, weil man Völkerverbund und England nicht für immer gegen sich aufbringen wolle. Es wäre natürlich ein Rückzug. Aber es wäre ein Rückzug in Ehren und nicht ohne Gewinn. Das faschistische Regime würde wahrscheinlich kaum darunter leiden.

Die Lage an dem Kriegsschauplatz

Nun doch italienische Aktionen im Süden

Vorstoß von Somaliland nach Eritrea geplant?

Asmara, 21. Okt.

(Frankfurter Bericht des Korrespondenten des DNB.)

Nach hier am Samstagabend um 21 Uhr aus Italienisch-Somaliland eingetroffenen Meldungen ist der Vormarsch trotz der starken Regenfälle fortgesetzt worden. Die italienischen Truppen nahmen den Schebeli-Fluß, an dem die Abessinier stark befestigte Stellungen angelegt hatten. Bei dem Angriff wurden zahlreiche Flugzeuge eingesetzt. Den Italienern fielen eine Menge abessinischer Depots in die Hände. Sie eroberten eine Fahne, zwei Geschütze und Maschinengewehre und besetzten die Drikschicht Schelawie. Man bezeichnet in italienischen Kreisen diesen Erfolg der Italiener als die wichtigste Operation seit der Besetzung von Berloagnbi.

Dem italienischen Vormarsch an der Somalifront wird in untrübten Kreisen große strategische Bedeutung beigelegt, da die italienischen Truppen jetzt das Tal des Schebeli beherrschen. Sie haben die Drikschichten Dagererei und Burdobi am Schebeli sowie die Drikschicht Schelawie nordöstlich von Dagererei besetzt, zahlreiche Gefangene gemacht und auch einige Kraftwagen erbeutet.

Es verkündet sich der Eindruck, daß die Italiener das Schwergewicht ihres militärischen Vorgehens auf die Somalifront verlegen, wo General Graziani nach erprobten Kolonialmethoden vorgeht. Es hat den Anschein, daß die Verbindung zwischen Eritrea und Italienisch-Somaliland so schnell wie möglich hergestellt werden soll.

Der italienische Heeresbericht

— Rom, 21. Okt.

Der am Montag um 14 Uhr ausgegebene italienische Heeresbericht verzeichnet zum ersten Male einen größeren italienischen Vorstoß an der Somalifront. Der Heeresbericht belagt u. a.:

Am 18. Oktober haben italienische Flugzeuge eine Stunde lang den abessinischen Stützpunkt Dagererei in der Gegend der Schiawel am Fluß Webi-Schebeli mit Bomben belegt. Danach sind italienische Eingeborenen- und Grenadier-Regimenter unter Führung von Grenadier-Major Fava zum Angriff übergegangen. Sie schlugen den Feind trotz zähen Widerstandes in die Flucht und bemächtigten sich der befestigten Stellung. Die Abessinier wurden jenseits dieser Stellung von unseren Truppen

und im Grunde wäre auch das italienische Volk froh, daß wieder Friede herrscht.

Wird die Entwicklung auf dieser hier gezeichneten Linie verlaufen? Die Engländer wären schlechte Politiker, wenn sie heute schon fest daran glauben wollten. Aber sie halten eine solche Entwicklung nicht mehr für ganz unmöglich. Und deshalb haben sie Rabal den Gefallen getan und Kom so viel Freundliches gesagt. Merkwürdig ist allerdings, daß die italienische Presse davon noch nicht so recht Notiz nimmt und die Wendung der letzten Tage mit großer Zurückhaltung beipricht.

«KT»

und Schützengräben mit Drahtverhaue an- gelegt werden. Auch die Eisenbahn wird mili- tärlich besetzt werden.

„Wir kämpfen um unsere Freiheit“ Eine Rundfunkansprache des Kaisers von Abessinien

× Paris, 21. Okt.

Am Montag um 20.25 Uhr MZ. sandte der Sonderberichterstatter des „Soir“ in Ad- dis Abeba vom kaiserlichen Palast aus eine zehn Minuten lange Rundfunkreportage, die auf die meisten französischen Sender übertragen wurde. Nach einleitenden Sätzen hat der französische Journalist den Regus, einige Worte in das Mikrophon zu sprechen.

Kaiser Haile Selassie hielt in fliehendem Französisch eine Ansprache, in der er u. a. betonte: „Ungeachtet seiner verhältnis- mäßigen Schwäche wird unser Volk es doch verteidigen, sein Land zu verteidigen! Denn wir alle kämpfen um unsere Freiheit!“

Sodann sprach der Kaiser seine unbeirrbar- e Hoffnung auf gerechte Entscheidungen des Völkerverbundes aus und hob seine Freude dar- über aus, daß er in Europa lebhafteste An- teilnahme für sein Land und das Schicksal sei- nen Volkes festzustellen vermocht habe.

In Schibubi ist am Sonntag der ägyptische Prinz Daoud Pascha, Mitglied der königlichen Familie, eingetroffen. Der Prinz, der neun Jahre und umfangreiches Sanitätsmaterial mit sich führt, hat nach am Sonntagabend mit einem Sonderzug die Reise nach Addis Abeba angetreten, wo er ein Krankenhaus mit 300 Betten einzurichten beabsichtigt.

Der Erzbischof von Canterbury an die christlichen Kirchen

London, 21. Okt.

Der Erzbischof von Canterbury erklärte, daß er alle christlichen Kirchenbehörden in Europa auffordern wolle, sich für die Verteidigung des Völkerverbundes einzusetzen. In diesem Sinne sei er bereits an den Papst herangetreten. Man müsse aber die Schwierigkeiten, in denen er sich befinde, anerkennen. Möglicherweise müsse man ihn aber bitten, „zu seiner Zeit und auf seine Weise“ einige weitere Worte zu sprechen.

Der Erzbischof beendete seine beträchtliche Aufsehen erregende Ausführungen damit, daß es sich beim italienisch-abessinischen Streit in erster Linie nicht um politische, sondern um moralische und religiöse Fragen handle.

Sanctionsdrohung ab 5. November

Sanctionsvorschlag Nr. 1 bisher von 22 Staaten durchgeführt

:: Genf, 21. Okt.

Die Regierungen von Bulgarien, Estland und Norwegen haben dem Generalsekretär des Völkerverbundes mitgeteilt, daß sie den Sanctionsvorschlag Nr. 1 über die Ausfuhrbeser- für Waffen und Kriegsgerät nach Italien und die Aufhebung der Waffenausfuhrbeser nach Abessinien in Kraft gesetzt haben. Nach dieser Mitteilung erhöht sich die Zahl der Staaten, die den Vorschlag Nr. 1 durchführen, auf 22.

Ob der Arbeitsausschuß vor seiner auf den 31. Oktober anberaumten nächsten Sitzung zusammentreten wird, ist noch ungewiß. Für den Fall, daß sich das Verhältnis Italiens zum Völkerverbund entspannt und wenn ander- seits die Zustimmung einer genügend großen Zahl von Regierungen bis zum 31. Oktober vorliegt, ist der 5. November als Beginn der Ein- und Ausfuhrsanctionen in Aussicht genommen.

Die Rohstoffquellen der Welt Japan und die Kolonialfrage

© Tokio, 21. Okt.

Auf eine Anfrage über Meldungen eng- lischer Blätter, daß Außenminister Hirota in Verantwortung der englischen Regierung auf Einberufung der Flottenkonferenz nach Fran- co erwidert habe, die mit der Erhaltung des Weltfriedens zusammenhängen, erklärte der Sprecher des japanischen Auswärtigen Amtes: Die englischen Meldungen gingen allerdings über die Erklärungen Hirotas hinaus.

Grundsätzlich sei aber gesagt worden, daß zur Erreichung einer wirklichen Ab- rüstung, die jede Bedrohung anderer Völker ausschliesse, auch die Frage der Versorgung der Völker mit Rohstoffen als Grundlage ihres nationalen Lebens zu beachten sei.

Das Handelsblatt „Chugai Shogyo Shimpo“ meint, daß der Vorschlag Hirotas eine Neu- verteilung der Kolonien und der natürlichen Hilfsquellen der Welt andeute. Wenn sich auch Japan nicht die Auffassung Deutschlands und Italiens zu eigen machen wolle, so sei es doch ebenfalls mit der gegenwärtigen Lage unzu- frieden, die auf eine Monopolisierung der natürlichen Hilfsquellen der Welt durch be- stimmte Mächte hinauslaufe. Unter diesem Ge- sichtspunkt müsse man auch den Kampf Deutschlands gegen das Diktat von Versailles und den abessinischen Feldzug Italiens be- werten.

Der Miltenberger Ring ist aufgelöst. Der stellvertretende Führer des Miltenberger Ringes, Dr. Helmut Grimm, Gamburg, hat am 19. Oktober 1935 im einmütigen Einverneh- men mit allen Führern der Verbindungen des Miltenberger Ringes diesen und die in ihm vereinigt gewesenen Verbindungen aufgelöst.

Bad. Staatstheater

Zu Hugo Höckers Bühnenjubiläum: „Der eingebildete Kranke“

In der Chronik unseres Theaters sowohl wie insbesondere auch in der Monographie des Jubilars ein demütigender Abend! 45 Jahre sind es her, daß die Karlsruher Bühne Hugo Höcker ihr Mitglied nennen darf, und gar ein volles Halbjahrhundert steht er nun selbst — in des Wortes wahrer Bedeutung ein Staatschauspieler — auf den Brettern, die seine Welt bedeuten. Fürwahr, ein solches Zu- sammenreffen ist selten geworden, es ziemte sich daher schon, diesen Glucksfall gebührend zu feiern. Er ist denn auch am Sonntag im Staatstheater mit allen Zeichen höchster Ver- ehrung und größter Dankbarkeit gefeiert wor- den. Am Schluß der Vorstellung wollte für Hugo Höcker der Beifall, der ihn gleich beim Hochgehen des Vorhangs minutenlang begrüßt hatte, überhaupt kein Ende mehr nehmen, und um ihn als die umjubelte Hauptperson türmte sich nach und nach eine Unmenge von Ge- schenken, für die er allen Spendern mit herz- lichsten Worten seinen Dank aussprach. Mit das Schönste indessen, daß man auch an die- sem Ehrenabend einem Schauspieler bege- nete, bei dem die Elastizität, die Klarheit, Kraft und Stärke des künstlerischen Aus- druckswillens nach wie vor unerschöpflich schei- nen und der kaum einen, wüßte es dennoch jetzt jeder nicht ganz genau (von zuständiger Feder wurde auch an dieser Stelle schon das Wesentliche von seinen Lebensdaten mit- geteilt), ahnen läßt, welsch weite Wegstrecke er in seinem Beruf zurückgelegt und wie treu er ihm bisher gedient hat.

Hugo Höcker spielte die Titelrolle in der reichlich boshafte und bisigen Komödie „Der eingebildete Kranke“, worin Moliere alle die hochnehmen will, die (nicht nur zu seiner Zeit) ihre Mitmenschen durch vermeintliche Schmer- zen plagen, in der er aber auch den zünftigen Alergen arg zusetzt, zumal in der Promotions- affäre des dritten Aktes, die damit zum ersten- mal nach dem Moliere'schen Original (mit Ausnahme eines unbedeutenden Zwischen- spiels) in Deutschland das Werk abschloß. Wie man hört, hatte sich der beliebte und volks-

tümliche Bühnenkünstler diese Figur auf ver- schiedenen Wunsch hin zu seiner Jubiläums- feier geben lassen und wahrlich nichts Schlech- tes damit gewählt. Denn gerade in dieser Figur, die einen hervorragenden Moliere- darsteller erfordert, steckt doch so ziemlich alles, was von jeder Höckers Eigenart war, seine vorbildlich und lauffähig seine Komik natürlich vor allem, aber von solch ausgelegener und feiner Charakterzeichnung bleibt auch sonst sachlich und fastlich seine bald mehr ernsthafte, bald wieder eher ins Schwanz- und Posen- hafte abliegende Kunst absolut durchprüfbar, und dabei zeigt es sich, daß es Höcker eigen- lich nie nötig hatte, je nach Rollenart seine Darstellung zu wechseln. Gewiß, er zeichnet diesen müßigen selbstgerechten Pedanten ge- legentlich auch mit den Zügen des Biglottes, aber doch weit mehr mit denen des Lebens, wodurch zwar eine höchst diskrete Ironie er- reicht wird. Keineswegs ist jedoch eine richtige Parodie oder gar spielerische Uebertreibung sein Endzweck, und dieses weiße Wackhalten im künstlerischen Vermögen bürgt eben dafür, daß Höckers Gestalten stets als „echt“ em- pfunden werden und in den Charakter der je- weiligen Dichtung wirklich eingehen. Zugleich ist er noch — und das ist für sein Künstlertum nicht minder entscheidend — ein souverä- närer Herrscher im Reich der Sprache, der sein Organ ebenso willig auf annütige und bewegte Grazie umzustellen weiß, wie es ihm andererseits durchaus möglich ist, als scharf- sinniger Dialektiker seine Sätze mit trockenem Spott und bitterem Sarkasmus zu formen und sie dann gleich Geißelschlägen niederfallen zu lassen.

Von all diesem Reichtum seines Könnens gab der Abend eine köstliche Probe und stellte damit in den Mittelpunkt des Geschehens eine Figur, die immer noch Mensch und nie Kari- katur war. Dadurch ward es aber auch all sei- nen Mitspielern leicht gemacht, den rechten Ton zu finden. Und sie trafen ihn herzlich und frisch, wie man es sich nur in diesem Lustspiel wünschen konnte. Aus dem Ensemble von einem dem Anlaß würdigen Rang mag es genügen, daß sehr muntere und in heller Spielfreude sich austobende Dienstmädchen Toimette von Fok Crwig, dann die mit beut- samem Lakt dargestellte Angelique von Me-

litta Staud und den blödelnden Liebhaber Erich Schudde besonders hervorzuheben. Der flüssigen Gesamtdarstellung unter der Regie Ulrich von der Trenck's war außerdem von M. A. Charpentier, einem Zeitgenossen und Konkurrenten Vull's, eine sehr angenehme Diversifikamentmusik beigegeben, die den er- beiternden Absichten des Moliere'stückes zu- nächst ebenso auf entsprach wie sie nachher gleichfalls höchst geeignet zum festlichen Ab- schluß des Abends überleitete.

Wiederholungen im Spielplan der vergange- nen Woche brachten in Schauspiel und Oper zwei bemerkenswerte Umstellungen. So hatte Fiselotte Koerber im „Räuber von Heilbronn“ die Titelrolle übernommen. Ihre Darstellung hielt sich von einer übertriebenen Trau- manndarstellung fern, ging darin vielmehr sogar allzu unmetaphorisch vor, achaltete aber in ihrer Natürlichkeit recht leidenschaftlich und wirksam. — Im „Bildschiss“ fiel Alie Körner das Gret- chen zu. Bei allem anerkennenswerten Eifer und ihrem beweglichen Spiel gelang es der Sängerin vorerst noch nicht ganz, sich in der allerdings mit Schuster, Kiefer, Harlan, Sillen- aak und Babertorn außerordentlich geachteten Vorstellung dieses überaus köstlichen Wertes durchzusetzen.

Zur Eröffnung des „Reichsinstituts für Ge- schichte des neuen Deutschlands“, hat dessen Präsident Professor Dr. Walter Frank an den Führer und Reichsanführer ein Tele- gramm gerichtet, in dem er es als sein Stre- ben bezeichnet, die lebendige und fruchtbare Verbindung mit zu schaffen und zu bewahren zwischen der großen Tradition der deutschen Geschichtswissenschaft und den großen bewege- tenden Kräften der nationalsozialistischen Re- volution.

Der Führer dankte in seiner Antwort für die Meldung von der Eröffnung des „Reichs- instituts“. „Möge das neue Institut einge- hend der stolzen Tradition deutscher Ge- schichtsschreibung und erfüllt von dem be- währten Geist unserer nationalsozialistischen Weltanschauung das ihm übertragene verant- wortungsvolle Werk zuverfänglich in Angriff nehmen und möge seiner Arbeit reicher Er- folg beschieden sein!“

Schwere Opfer des Orkans in der Nordsee

Zahlreiche Schiffe gestrandet / Große Schäden auf Westerland

Hamburg, 21. Okt.
Der Orkan, der in der Nacht zum Sonntag und am Sonntagvormittag über der Nord- und Ostsee wütete, ist inzwischen abgeklaut. Wie aus Westerland gemeldet wird, liegt der am Weststrand gestrandete französische Dampfer „Abrax“ hoch auf Land. Ein Vergungsdampfer weilt an der Unfallstelle. Die Flottmachung des gestrandeten Dampfers dürfte mehrere Wochen in Anspruch nehmen. Das Panzerschiff „Amiral Scheer“, das zur Hilfeleistung bei Eilat eingetroffen war, konnte wegen der geringen Wassertiefe an der Unfallstelle nicht eingreifen.

Am Ostler Weststrand ist durch den Sturm großer Schaden angerichtet worden. Die Westländer Steinpromenade, die bisher allen Sturmfluten trotzte, wurde schwer beschädigt. Die starken eisernen Träger, auf denen im Sommer der Musikpavillon steht, wurden wie Streichhölzer geknickt. Die großen Scheiben der Kurtrinkhalle sind eingedrückt worden. In den Dünen hat die riesige Brandung Steilabhänge und große Löcher geschlagen. Hausfenster bedecken Trümmerstücke den Dünenfuß. Die ungeschützten Wattenwiesen im Süden und Osten der Insel sind weit hin überflutet. Durch den gewaltigen Druck des Sturmes sind verschiedene Hausmannern eingedrückt worden.

Ueberschwemmungen in der Eider-Niederung
Kiel, 21. Okt.
Der starke Sturm brachte mit jeder Flut gewaltige Wassermassen in die Eider. Der Seegebiel ist wieder an verschiedenen Stellen gebrochen und stark überflutet. Der ganze Auhedengebiet gleicht einem einzigen See. Viele Bewohner mussten ihre Wohnungen räumen, da das Wasser in die Stuben und Ställe drang. Fast sämtliche Häuser weisen Beschädigungen auf.

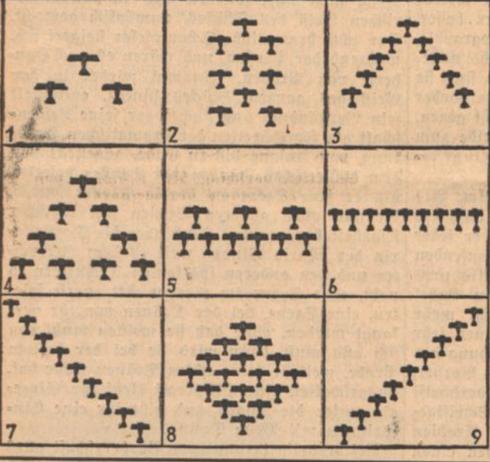
Noch ein englischer Dampfer gesunken
Kopenhagen, 21. Okt.
Durch den orkanartigen Sturm, der fast drei Tage über Dänemark tobte, hatte auch der dänische Schiffsverkehr recht erheblich zu leiden. Die Schiffe trafen mit vielfältiger Verspätung in Kopenhagen ein.

Am Sonntagmittag wurden EDE-Signale von dem 4000 Tonnen großen Dampfer aus England „Pendennis“ aufgefunden, dessen Kapitän um schnelle Hilfe bat, da das Schiff im Sinken begriffen sei. Dem norwegischen Dampfer „Fris“ gelang es, die 22 Mann der „Pendennis“ an Bord zu nehmen. Kurze Zeit darauf ging der Dampfer unter. Eine Reihe von Schiffen strandete bei dem Sturm.

Schwedischer Dampfer gestrandet
Elf Seelente ertrunken
Köval, 21. Okt. Bei heftigem Sturm strandete Sonntag nachmittag an der Westküste Schwedens der schwedische 700-Tonnen-Dampfer „Stella“. Von den 13 Mann der Besatzung konnten nur zwei gerettet werden.

Orkan auch im Weißen Meer
Zehn Todesopfer
Moskau, 21. Okt.
Nach einer Meldung aus Archangelsk wütete über dem westlichen Teil des Weißen Meeres ein Orkan, der einen schweren Schiffsunfall zur Folge hatte. Vom Sturm wurden auch zwei Eisbrecher überrascht, von denen einer einen schwer havarierten Leichter im Schleppe hatte. Von der Gewalt des Orkans wurde der Leichter losgerissen und der Eisbrecher selbst so schwer beschädigt, daß er mit Schlagseite in den Hafen von Archangelsk einlaufen mußte. Der andere Eisbrecher fand erst später den Leichter. Er war in der Mitte entzwei gebrochen. Fünf Mann der Besatzung konnten erretten, zehn waren von den Wellen fortgespült.

Zwei Ausflugsdampfer ausgebrannt
Rendsburg, 21. Okt.
Montag früh geriet hier der Ausflugsdampfer „Rehweider“ in Brand. In kurzer Zeit stand das ganze Achterdeck in Flammen. Als das Feuer sich bis zur Kommandobrücke durchgegriffen hatte, sackte der Dampfer mit dem Achterteil ab, so daß nur noch das Verdeck aus dem Wasser ragte. Das Feuer griff auch auf den daneben liegenden Ausflugsdampfer „Smits“ über, der stark beschädigt wurde und ebenfalls absackte.



Exerzieren in der Luft
Die Neuforschung der deutschen Luftfahrt hat das Interesse an der Akrobaterie in einem sehr hohen Maße vergrößert. Ein jeder, der die Fitness der deutschen Luftwaffe erreichen will, wird zunächst feststellen müssen, daß sie stets in bestimmten Normationen fliegen. Wir wollen heute unseren Lesern die wichtigsten Normationen und ihre Bedeutung vor Augen führen. 1. Von der Erde aus aufsteigende Reihe; 2. Staffelform; 3. Staffelmittel; 4. Von der Erde aus aufsteigende Staffelform (drei Reihen); 5. Staffelform; 6. Staffelform; 7. Staffelform; 8. Staffelform; 9. Staffelform.

Ein Zwischenfall in Berlin
Rückführung in der tschechoslowakischen Gesandtschaft
dnb. Berlin, 21. Okt.
Montag vormittag erschienen auf der hiesigen tschechoslowakischen Gesandtschaft drei tschechische Staatsangehörige, und zwar der Fleischer Erwin Trunczel und die Maurer Josef Glasbasnia und Emil Wilczek, und verlangten den Gesandten zu sprechen. Als ihnen erklärt wurde, daß der Gesandte verreist sei und sie nicht empfangen würden, gerieten sie in Wut und gingen an zu randalisieren. Daraufhin wurden sie auf Veranlassung der Gesandtschaft von einem Ueberfallkommando verhaftet. Die Untersuchung gegen die drei Rückführer ist eingeleitet worden und wird mit der größten Beschleunigung durchgeführt werden.

in den Bergen bis über die Waldgrenze herab in Schnee über. Am Montag fiel auch im Tal Regen, der mit Schneeflocken vermischt war.

Im Schachwettkampf um die Weltmeisterschaft zwischen Aljechin und Euwe wurde Sonntag und Montag in Amsterdam die 8. Partie gespielt. Euwe hatte die weißen Steine und eröffnete mit dem Damenambit. Es ergab sich ein langwieriges Endspiel, da sich Aljechin sehr ab verteidigte. Nach achtstündigem Kampfe gewann Euwe. Der Stand des Wettkampfes ist: Aljechin 4, Euwe 2, Remis 2.

Zu den schon vorhandenen selbsttätigen Fernschreibvermittlungsmitteln der Deutschen Reichspost in Berlin, Hamburg, Dortmund und Düsseldorf sind seit dem 15. Sept. Offen und seit dem 22. Sept. Köln hinzugekommen.

Beabsichtigter Fernflug Warschau-Australien
Warschau, 21. Okt.
Der polnische Major Karpinski ist am Montag mit einer polnischen Sportmaschine zu einem Fernflug Warschau-Melbourne gestartet. Major Karpinski fliegt in Begleitung eines Mechanikers. Als erste Flugstappe ist Istanbul vorgesehen.

Zugzusammenstoß bei Teschen
Die Weiche stand falsch
dnb. Kattowitz, 21. Okt.
In der Nähe des Bahnhofes der tschechoslowakischen Grenzstation Teschen ereignete sich am Sonntagvormittag ein schweres Eisenbahnunglück. Infolge falscher Weichenstellung stieß ein Personenzug mit einem ausfahrenden Triebwagen zusammen. Zwei Wagen des Personenzuges stürzten um. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden 16 Personen schwer verletzt. An dem Aufkommen von zwei der Verunglückten wird gezweifelt.



Eine Briefmarke mit dem Bild der Königin Astrid. Die belgische Post gibt am 30. Oktober diese Briefmarke mit dem Bildnis der vor mehreren Wochen auf so traurige Weise ums Leben gekommenen Königin Astrid heraus. Ein Teil des Nennwertes dieser Briefmarke fließt dem Anti-Tuberkulosefond zu.

Die Schönheit und Weisheit des

Tabakkultus

liegt in der Pflege eines edlen Gewächses, das die Natur dem Menschen zur Verschönerung seines Lebens geschenkt hat.

Hierüber stellen wir allen Interessenten ein Büchlein zur Verfügung.

Wir bitten, diesen Abschnitt ausgefüllt als Drucksache einzusenden. (Porto 3 Pfg.)

An die Firma H. F. & Ph. F. Reemtsma, Altona-Bahrenfeld Postfach 21

Senden Sie mir kostenlos und portofrei ein Exemplar der ausführlichen Darstellung des Fermentationsprozesses.

Name

Wohnort

Straße

Amtliche Anzeigen

(Amtl. Anzeigen entnommen)

Baden-Baden
Zwangsvorsteigerung
Am Zwangswege versteigert das Notariat I Baden-Baden Dienstag, den 3. Dezember 1935, vorm. 9 Uhr, in seinen Diensträumen, Vincentstraße 5, 3. Stock, Zimmer 27, in Baden-Baden, das Grundstück des Moriz Lehmann, Wegemeister und dessen Ehefrau, Sara geb. Sonn in Rothenburg o. d. L. Miteigentum zu je 1/2 auf Gemartung Baden-Baden.

Brennholz- und Laub-Versteigerungen
des Städt. Forstamts Baden-Baden
1. Donnerstag, 24. Okt. 1935, nachmittags 2 Uhr, auf dem alten Schloß Hohenbaden Brennholz: 14 Eiser Büden, 47 Eiser f. Laub, u. 259 Eiser Nadelholz aus dem Schloßgebiet. Rest: Forstamt Maber und Reibersbrücker Häuser gelassen das Holz vor. Im Anschluß daran Versteigerung des Weglaubs aus dem Schloßwald, Ebersteinburger und Jagdbühler Wald.

Zwangsvorsteigerung
Am Zwangswege versteigert das Notariat I Baden-Baden am Dienstag, den 17. Dezember 1935, vorm. 9 Uhr, in seinen Diensträumen, Vincentstraße 5, III. Zimmer 27, in Baden-Baden, das Grundstück des: 1. Dr. phil. Ernst Rab, Volkswirt in Baden-Baden, Miteigentum 3/4, 2. Friedrich Rab, und Bademeister in Baden-Baden, Miteigentum 1/4, auf Gemartung Baden-Baden.

Gernsbach
Orthopädisch-fachärztliche Beratungsstelle
Am Mittwoch, 30. Oktober 1935, von 9 Uhr ab, findet im Städtischen Krankenhaus in Kallst. — Eingang Reibersbrückerstraße — die diesjährige orthopädisch-fachärztliche Beratungsstunde für Kinder und Jugendliche statt.

Heidelberg
1. Glasarbeiten (etwa 65 am Glasfläche).
2. Wasserentwässerung (etwa 85 m galb. Wasserrohre, und etwa 48 m Stb. (Stahlführer) für den Forstamtsneubau in Mosbach zu vergeben.

Kaltenbrunn
Gr. Forstamt Kaltenbrunn in Gernsbach (Baden) verkauft freihändig aus Ficht. I. Kaltenbrunn, Nadelstämme u. abgemittelt aller Klassen (meist Stierholz) in 24 Lagen und etwa 500 im Forsten und 3333 im Forsten und Fichten. Angebote bis 29. Oktober 1935 erbeten. Angebotsformulare und Bescheidnachricht durch das Gr. Forstamt (Tel. Gernsbach 330).

Rehl
Am Zwangswege versteigert das Notariat Rehl am Freitag, 6. Dezember 1935, vorm. 10 Uhr, in seinen Diensträumen in Rehl das Grundstück des Julius Karl Bolmer, Autogaragenbesitzer auf Gemartung Rehl.

Neuweiler
In dem landw. Entschadungsverfahren für Landwirt Res Dabel, August Sohn in Neuweiler wurde das Entschadungsverfahren aufgehoben.

Oberharmersbach
Schälholzversteigerung
der Evang. Stiftungverwaltung Offenburger am Montag, den 28. Oktober

1935, um halb 10 Uhr, im „Bären“ in Oberharmersbach, von Gemartung Oberharmersbach (Rebelsbach).
293 Eiser Schälholze (Fichte) und Reisprügel und 1683 Eiser Fichte u. Eibischholz. Rest: Forstamt Rehm in Oberharmersbach. Bei Eiserbeileistung anstosige Einzahlung bis 1. März 1936.

Offenburg
Am Zwangswege versteigert das Notariat I Offenburg am Dienstag, den 14. Januar 1936, vormittags 11 U., in seinen Diensträumen in Offenburg, Gumnaststraße 7, das Grundstück des Katholischen Kirchenbauvereins Offenburg, e. V., in Offenburg, auf Gemartung Offenburg.

Schutterwald
Am Zwangswege versteigert das Notariat I Offenburg am Dienstag, den 28. Januar 1936, nachmittags 2 Uhr, im Rathaus in Schutterwald, das Grundstück der Josefine Gunt, Gattin zum Adler in Schutterwald, auf Gemartung Schutterwald.

Die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse des täglichen Lebens spiegelt sich am besten wider im Anzeigen der Tageszeitung. Dort finden Sie tatsächlich die wertvollsten Anregungen und günstigsten Einkaufsmöglichkeiten. Schenken Sie deshalb dem Anzeigen unserer Zeitung stets größte Beachtung und bevorzugen Sie bei Ihren Anschaffungen in erster Linie die Firmen, die durch ihre Anzeigen zu erkennen geben, daß sie sehr großen Wert auf Ihren Besuch legen.

Henko

Henkel's Wasch- und Bleich-Soda

macht hartes Wasser weich!

Kultur und Schrifttum

Das Verhängnis ist mächtiger als das Genie. Aber dennoch ist es das Privilegium der höchsten Naturen, schöpferisch zu irren.

Theodor Mommsen.

Wollen Sie König werden?

Der Radshah von Selangor sucht einen Nachfolger

Man schreibt uns: Ist das nicht eine lockende Aufgabe, im Malaischen Archipel König zu werden? In einem herrlichen Schloß aus Tausend und einer Nacht zu wohnen, einen Harem zu haben, Gewölbe mit Karfunkel und Edelstein zu besitzen? Sie haben Sorge, daß dieser Königsthron mit übeln Nadeln gespickt sei, daß dieser König geköpft werden könnte oder daß man ihn zu den Ahnen schicke, nachdem man ihn einen Kopf kürzer gemacht hat? Nichts von alledem.

Selangor ist ein friedliches Land, seine Bewohner zahlen die Steuern ohne Jögern und ohne Murren. Und wenn sie einmal ungebührlich werden sollten, dann sind die Truppen der britischen Majestät in der Nähe, unter deren Protektorat dieses Königreich auf der Halbinsel Malakka, im Nordosten des Staates Perak, liegt. Es ist ein schönes Land, von 13 000 Quadratkilometern Größe, mit 150 000 Einwohnern; ein reiches Land, mit wohlbewässerten Ebenen und fruchtbaren Reisfeldern, mit mächtigen Bergen, in denen große Zinnlager und reiche Goldvorräte locken. Die Hauptstadt Kuala-Lumpur ist gar ein kleines Venedig, das vom Klang durchströmt wird. Warum aber in aller Welt sucht man für ein solches Land einen König?

Der Radshah ist alt geworden. Er braucht einen Nachfolger. Aber unter seinen zwölf Söhnen findet sich keiner. Der Älteste hat viele Laster des Abendlandes angenommen, ohne auch nur ein rasseeigenes dafür aufzugeben. Seine Vorliebe für starke Getränke hat schon manchen Skandal erzeugt, und der britische Resident hat in diplomatischer Sprache seine unerhörte Entschlossenheit bekundet, keinen Trunkenbold auf den Thron von Selangor zu setzen. Der zweite hat keinen Willen zur Macht. Er liebt die Heßjagd im roten Rod. Er sucht wie ein Lord und dreht Viehhäufel. Ihm ist der Wollschläger lieber als das Gepier. Der dritte ist ein Poet, der die Dichtung weiser Ratsschlägen seiner Minister vorzieht; der vierte ist ein Musiker, für den die Dinge dieser Welt kein Interesse haben. Und ebenjowenig reizt die Nachfolge die übrigen Söhne.

Was tun? Der Radshah regt sich nicht auf. Er kann es seinen Söhnen nicht überlassen, daß sie die Würde des Amtes nicht übernehmen wollen. Sie haben ja Geld genug, daß sie nach ihrem Geschmack leben können. Was kümmert ihn sein Nachfolger . . . „Nach mir die Sintflut.“

Der Resident ist verärgert. Die einflussreichen Geschlechter sind es nicht minder. Und die 150 000 Einwohner harren mit Sorge der Dinge, weil sie gelernt haben, daß aus der Verärgerung der Großen für sie selten etwas Gutes kommt. Der Resident droht, einen Kuli vom Hofen auf den Thron zu setzen. Die Patrioten schütteln die Häupter. Das geht nicht. Dann lieber einen Weißen. Gut, der Resident ist einverstanden, wenn es ein Engländer ist. O nein, meinen die Würdenträger, niemals darf es ein Engländer sein. Und die Suche nach einem Radshah geht weiter.

Wollen Sie König werden? Das Geschlecht eines der mächtigsten Herrscher im Malaischen

Archipel stammt übrigens von einem schottischen Seefahrer ab, der in einer ähnlichen Lage Entschlossenheit und Kühnheit besaß, sich auf einen verwaisten Thron zu setzen. Haben

Sie nicht den gleichen Mut? Wollen Sie nicht die Schönheiten und Möglichkeiten solcher Scheherazade? Es wäre doch schade, wenn dieser Thron verwaist bliebe! W. R.

Technik und Schönheit — Kunst und Maschine

Von Professor Dr. G. Waldmann, Direktor der Bremer Kunsthalle

Die moderne Technik, die Maschine selber sogar, kann eine gewisse Schönheit haben. Seit dem Eiffelturm mit seiner eleganten Ingenieurlinie haben die Menschen nicht aufgehört, die Schönheit des Technischen zu preisen. Aber der italienische Luxusdampfer „Rex“ sieht, von innen, doch wieder so aus wie ein teures Hotel, viel weniger „Schmerz verheißend“ für die Augen als manches so sehr, oft sogar zu sehr vernünftige neuzeitliche Wohnzimmer auf dem festen Lande. Wo sinnliches Behagen herrschen sollte, arbeitet man ohne Ornament, und wo der Ingenieur herrschen sollte, arbeitet man, für die Amerikaner, mit allem oder halbwegs allem Ornament. Die Amerikaner, Söhne des technischsten Landes, wollen es nicht anders.

Jeder kennt die berühmte Schriftstellereinführung: „Wenn man für einen Gedanken die sowohl knappe als auch erschöpfendste Prägung gefunden hat, kommt immer zugleich auch der musikalisch wohlklingendste Satz heraus.“ Man kann dies auch auf die Kunst des Ingenieurs anwenden: Die Kurve der größten Kraftentfaltung und der schärfsten Spannung, etwa bei einem Brückenbau, ist zugleich die sinnlich wohlgefälligste Linie, und ein technisch vollkommen gebauter Kraftwagen, mit Stromlinien, ist schöner als einer mit Unzulänglichkeiten in der Maschine.

Aber diese Erfahrungen sind nicht sehr neu, sondern „uralt Sachlichkeit“. Ein Nilboot aus dem Jahre 2600 v. Chr. ist, ohne Ornament, auch sehr schön, und frühgermanische Schwerter aus dem Beginn der Bronzezeit in Holstein sind es ebenfalls. Hygiene der Form, wie wir sie glücklicherweise heute wieder haben, gab es immer oder fast immer. Es fragt sich nur, was man daraus macht — ob die vielberufene „Mechanisierung der Welt“ ein Kampf zwischen Geist und Maschine wird, oder ob nicht immer weiter der Geist imstande sein wird, die Technik dem künstlerischen dienlich zu machen, so daß sie eben nicht nur Schmerz verhütet, sondern neue Schönheit schafft.

Dies war schon einmal, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, möglich, da man naturgemäß die Mechanik, weil sie neu war, als etwas noch viel Unheimlicheres ansah als heute. Jener Mensch zum Beispiel, der ums Jahr 1850 zum ersten Male ein photographisches Bild eines Menschen sah, muß einen noch viel größeren Schreck bekommen haben als rund ein halbes Jahrhundert später sein Sohn, wenn der zum ersten Male die Stimme eines Freundes am Fernsprecher hörte.

Als die Photographie, also eine Maschine, aufkam, hat sie zunächst natürlich kunstverwundend gewirkt. Der Bildnis-maler und der Bildniszeichner schienen überflüssig geworden, beinahe minderwertig, denn soviel „Sachlichkeit“, wie die optische Linse des Lichtbildners gegenüber einem sichtbaren Tatbestand lieferte, könnte, so meinte man, das menschliche Auge, durch persönliche und seelische Deutung, „beeinflusst“, ja doch nie aufbringen. Daher hat

die Verbreitung der Bildnisphotographie fast nur ein halbes Jahrhundert lang die Gattung der bürgerlichen Bildnis-kunst im Steindruck, die so hoch entwickelt war, etwa bei Krüger in Berlin oder Daubauer in Wien, abgewürgt und schließlich auch die Bildnis-malerei, die im bescheidenen Format so außerordentlich Tüchtiges leistet, vollkommen verdrängt. Die Kamera, die Maschine, hatte über den Geist gesiegt.

Aber nun geschieht etwas sehr Merkwürdiges: Noch im neunzehnten Jahrhundert selber, kurz vor der Jahrhundertwende, beginnt die Gattung des graphischen Bildnisses in Radierung und Steindruck sich wieder zu erholen und wieder selbständig zu machen; und sie war besser geworden, noch bedeutender, noch geistiger, als sie fünfzig Jahre vorher gewesen, und zwar — nun kommt das Entscheidende — am allerbesten da, wo die Künstler des radier- oder lithographierten Porträts von den Erfahrungen des Photographen gelernt hatten. Und es hatte da allerhand zu lernen gegeben. Allerdings nicht an reiner Kunst. Aber an Dingen, die auch mit dazu gehören. Neuheiten, wenn man so will, wie die Fragen des menschlichen Tastes, der schlichten Auffassung, des vornehmsten Bildauschnittes, und dann, vor allen Dingen, die Fragen der günstigen oder charakteristischen Beleuchtung. Erst war die Photographie, etwa bei David Hull um 1800, gut und beinahe künstlerisch, und die Kunst ging feierlich; dann wurde die Photographie immer schlechter, immer „mechanischer“; da wurde die Kunst wieder lebendig, und dann wurde sie immer besser, und schließlich wurde auch die Photographie, nun ihrerseits durch das künstlerische angefeuert, auch wieder besser, und heute sind sie beide gut; vielleicht beide besser, als sie vorher waren. Der Kampf des Geistes nicht gegen, sondern um die Maschine hat also beide zum Siege geführt.

Wenig ist es auch mit dem Tonfilm: Als man ihn endlich soweit hatte, war dies ein ungeheurer technischer Fortschritt. Aber jeder Fortschritt bedeutet seit fünf Jahrtausenden sehr oft zugleich einen Rückschritt. Als ums Jahr 2800 v. Chr. beim Turmbau zu Babel die Menschen einander plötzlich nicht mehr verstehen konnten, kam das von einer sehr großen Erfindung her: von der Erfindung des Alphabets und der Buchstaben-schrift. Vorher, als sie sich mit Hieroglyphen, mit Bilderschrift verstanden, wußte der chinesische Schriftgelehrte genau, was sein Kollege aus Arabien meinte, wenn er mit ein paar Zeichen einen Kuhkopf zeichnete. Das hieß eben „Kuh“, in der Wüste Gobi wie auf Kreta. Als man aber mit der Silbenschrift das Zeichen dem gesprochenen Laut angeschlossen, phonetisch, verstanden die Leute einander natürlich nicht mehr, denn der Laut für das Zeichen „Kuh“ wurde in China anders ausgesprochen als im Delta des Nils. Den stummen Film verstand in seiner letzten Entwicklungsstufe, in der er kaum noch mit Zwischentiteln arbeitete, der Bauer in

Neue Erfindungen und Entdeckungen

„Verpflanzte“ Zähne. Auf der 7. Tagung der Deutschen Zahnärzteschaft wurde u. a. an praktische Beispiele vorgeführt, wie sich, beispielsweise zur Stützung einer Brücke, gesunde Zähne von einer Stelle der Mundhöhle an eine andere verpflanzen lassen. Sie wachsen an ihrem neuen Standort wieder an und bilden einen Stützpunkt für eine Brücke oder ein Ersatzstück.

Texas genau so gut wie der Schriftsteller in Berlin. Seitdem aber Joan Crawford oder wie sie sonst heißt, auch redet, muß man sozusagen Englisch oder gar Amerikanisch können, um der Handlung des Films folgen zu können. Hier ist der Rückschritt durch die Klangapparatur, unvermeidlich geworden. Und so sah sich der Tonfilm immer mehr und mehr darauf angewiesen, mit der Sprache oder Opernbühne in Wettbewerb zu treten. Jedoch der Film begann bald ganz von selber sich auf seinen eigenen Stil zu besinnen und die einst leichtfertig verlehrenden Vorteile, die er vor der Bühne voraus hat, wieder hervorzuholen: die Leichtigkeit des Tempos, die ganz unbegrenzte Freiheit alles Bildlichen und die noch nicht im entferntesten ausgenützten technischen Möglichkeiten des Photographierens in Licht und Schatten, mag dies Bildliche und seine sichtbare Handlung dann auch, wie es immer will, von Geräusch oder auch Musik begleitet werden. Je weiter sich der Film vom Wettbewerb mit der Schauspielbühne entfernt, um so näher rückt er an die Sphäre der Kunst heran.

Das wahrhaft Dramatische der schöpferischen Kunst des Schauspielers verbietet die Maschine; denn es kann vorkommen, daß die letzte Szene des vierten Aktes unmittelbar nach der zweiten Szene des ersten Aktes photographiert werden muß. Damit ist natürlich die seelische Vertiefung des Schauspielers, in seine eigene Rolle nicht nur, sondern auch in den dichterischen Geist des Stückes, unmöglich gemacht. Der echte dramatische Schauspieler steigert sich, während der Proben, und wahren es auch Hunderte von Proben, jedesmal wieder in den Geist des ganzen Stückes hinein, entwickelt sein Verständnis und auch sogar seine Leidenschaft am Fortschreiten der dramatischen Handlung, von Anfang bis zu Ende, angefüllt von dem dichterischen Funken, der Schiller befeuerte, als er jene Szene in Maria Stuart schrieb, die uns allen anderen Szenen mit logischer Klarheit hervorragt. Muß aber die Darstellerin der Maria Stuart, weil es dem Beleuchter und den anderen sparsamen Technikern so paßt, eine Szene im vierten Akt zuerst spielen, eine Szene, bei der Tränen von ihr verlangt werden, ohne daß sie weinen muß, vor sich aus muß, dann wird sie bei der dritten Probe, weil sie keine echten Tränen mehr hat, ausgehalten, eine Hilfskraft läßt ihr Glasrinne unter die Augen und gibt ihr eine Einspritzung mit Bella Donna.

Bei derartig tyrannischer Vorherrschaft alles Künstlichen und alles Maschinellen kann sich natürlich nicht der Geist des Dichterischen, ja nicht einmal der Geist des echt Theaterhaften entwickeln. Kommt aber der Film zu seinem eigenen, echten, zunächst aus der Technik geborenem Stil zurück, rein auf das Bildhafte und rein auf das ihm eigene Tempo gestellt, so wird auch der Film, vielleicht mit Geräusch und Ton und gar mit Musik untermalt, noch viel besser.

Das Problem: Kuh

Indisches, allzu Indisches
Von Bernd Auland, Jülich

Mit der Kuh in Indien stimmt etwas nicht. Die Kuh in Indien hat eine Sonderstellung. Unsere Kuh, von der man die Milch verlangt und die damit ihre Pflicht und Schuldigkeit erfüllt und ihr Recht nur auf der Weise weiß, hat allen Grund, ihre Schweifspitze im fernen Indien zu beneiden. Jawohl! Denn die Kuh ist dem Acker heilig. Sie genießt religiöse Verehrung und —

Da erlebte ich in Bombay zum Beispiel folgendes: In einer belebten Straße des Europäerviertels, einer modernen Straße mit hohen Geschäftshäusern, feinen Schaufensterauslagen und elegant geschwungenen Bogenlampen — dort in dieser Straße liehe ich vor einem Antiquitätengeschäft, in die alten, kleinen Plakitten vertieft.

Hinter mir, auf der Fahrbahn, stoppen plötzlich Autos, schleifen Bremsen, bleibt kreischend die Straßenbahn stehen, bringen Kutscher im letzten Augenblick ihre Pferde zum Halten, — ich lasse die kleinen Plakitten alt und niedrig sein und laufe hinzu und sehe (bitte lassen Sie nicht, es ist in Indien eine Alltäglichkeit!) eine Kuh, die sich eben mitten auf den Fahrdamm gelehrt hat, sogar noch quer über die Straßenbahn-schienen, und die nun damit beschäftigt zu sein scheint, über die Zweckmäßigkeit der asphaltierten Straßen in Indien zu philosophieren.

Sie rollt antimützig ihre großen Augen (wie es nicht einmal Homers kuhhängige Hera schöner

actan haben kann) und läßt sich durch nichts stören. Weil sie sich das leisten kann!

Der Schaffner steigt aus der Straßenbahn. Drei Hindukutscher spritzen aus ihren Waagen, Kutscher eilen hinzu. Nicht um das Tier zu vertreiben! Sie streicheln sanft über den nicht gerade lauberen und appetitlichen Rücken dieser Kuh, betätigen erberbeitig ihren Hals, ihre breite Stirn, ihren Schwanz, berühren ihr Maul und betasten ihre Hörner — und mit diesen ihren so gebelagten Händen streicheln die drei Chauffeure, der Straßenbahn-schaffner und viele Leute, die nun allesamt einen Kreis um ihre Heiligkeit die Kuh gebildet haben, ihre eigene Kuh, die Stirn, die Arme, den Mund oder irgendeinen anderen Körperteil. Niemand schimpft. Niemand medert, weil er vielleicht in seiner Kuh geföhrt sein könnte.

Die Kuh aber ist sich ihrer Würde wohl bewußt und nimmt alle Subdignungen der Fuder mit einem königlichen Blick an. Wann geruhen Majestät, sich zu erheben? — Erst mal den Tribut! Ein Hindu kommt mit einem Büschel Rübenblättern oder so etwas Nehrlichem, hält das der Kuh hin — und siehe da, sie erhebt sich, trottet langsam weiter, kaut schmunzelnd an ihren grünen Blättern und legt sich in eine Loreinfahrt. Der Verkehr geht weiter. Die Chauffeure drücken auf den Anlasser, fahren los — aber vorher schnell nochmal respektvoll auf die dort in der Loreinfahrt liegende Kuh blickend.

Die Europäer sagen nichts dazu. Man läßt die Hindus in Ruhe. Achtet sogar ihre Kuhverehrung. England ist schlau genug, die religiösen Bräuche seiner Kolonialvölker nicht au-

zutreten. Einzeln oder auch herdenweise (wie die Passagiere der amerikanischen First-Class-Weltreiseschiffe) trotteln die heiligen Kühe durch die Straßen der indischen Städte. Überall begegnet man ihnen mit großem Respekt. Nicht ihnen Futter. Oder sie nehmen sich selbst, was sie brauchen, diese Kühe. In Madras erlebte ich, daß eine heilige Kuh bis in das Wohnzimmer des Hauses vorgedrungen war und ihr die Bewohner mit untertänigstem Dienern vollstem Hausrecht gewährten.

Ja, mit den Kühen in Indien hat es manche Bewandnis.

Da spielt zum Beispiel der Kot der heiligen Tiere eine große Rolle. Er wird nicht etwa zum Düngen gebraucht, sondern von den frommen Hindus — verzehrt. Ich selbst habe gesehen, wie ein altes Hindubaukt Kuhdung mit allen möglichen Zeremonien und Feierlichkeiten und unter dem Herjagen von Gebeten mit verkürzter Miene isste und dazu Kuh-Zauche trank! Dadurch unterzieht sich der Hindu nach seinem Glauben einer gründlichen Reinigung an Leib und Seele.

Von der Reinigung an Leib ist allerdings nichts zu merken! Mit einem Liter Wasser könnten Wunder geschehen. . . Wenn der fromme Hindu auf dem Sterbebette liegt (falls er ein Bett besitzt und nicht irgendwo in einer Gasse kauernt), so muß ihm schleunigst eine Kuh gebracht werden, deren Schwanz er so lange anfaßt, bis er verstorben ist. Bewege mal einen Hindu dazu, eine Kuh zu töten! Ausgeschlossen! — Das Töten einer Kuh ist für ihn das denkbar schlimmste Verbrechen.

Es gibt in Bombay (und wohl überall in den großen indischen Städten) eine „Heilsarmee“ für gefährdete, abgemagerte Kühe, und

von den Geldern, die man seit Jahren sammelt, „päppelt“ man diese Kühe auf. Ja, wenn die Mittalieber dieses Vereins zur Errettung der heiligen Kühe davon hören, daß in der Schlächterei des Mohanmedaners Soudho eine Kuh umgebracht werden soll, dann geben sie hin und laufen die dem Schlächter ab, um sie vor dem „schrecklichen Los“ zu bewahren, am nächsten Tage auf dem Tische eines Europäers als Braten wohlige Däfte hochzuheben zu lassen.

So gar Gandhi, der gewiß mit manchen alten Bräuchen aufgeräumt hat, erlaubt nur die Verarbeitung des Kuhers gestorbener Kühe. Nicht getöteter Kühe.

Nein, nicht jede beliebige Kuh ist dem Hindu heilig. Nur jene, die den Göttern geweiht ist. Das heißt: die ein frommer Hindu einem Tempel als Opfer geweiht hat. In diesem Tempel wird ihr das Zeichen der Gottheit, der sie geopfert wurde, eingebrannt. Dann mag sie ihres Weges ziehen. Dann hat sie sich selbst um ihr Weiterkommen zu bemühen.

Nun, und das fällt ihr sehr leicht, dieser heiligen Kuh . . .

Für die junge, hübsche Indierin ist es das höchste Kompliment, als „Kuh“ bezeichnet zu werden.

Der Verliebte sagt nicht „Nestling“, o nein, damit könnte er seiner Braut die Verehrung und Liebe nicht kundtun. Auch nicht mit anderen weiteuropäischen Wortführigkeiten.

Wenn er sie aber als Kuh bezeichnet, dann öffnet sie ihre Arme und läßt ihn an ihrer Brust hinausträumen in die Tropennacht: „Oh, du meine folge, liebliche, schlank Kuh, wie liebe ich dich!“ flüstert er dann . . .

Paris gegen Frankreich

Die Wahnsinnsrevolte der Pariser Kommune

VON HANNS FROEMGEN

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W. 35

Paris gegen Paris

Zwischen Barrikaden und Kanonen flanierten die Pariser. Die Stadt trägt das Gesicht aus-gelassenen Uebermuts. Im Bois de Boulogne küssen sich wie immer die Pärchen und auf dem Pere Lachaise legen die Verliebten Blumen auf das Grab Alfred de Mussets.

Die Internationalen gewinnen mit Macht die Oberhand in der neuen Regierung. Thiers versucht, den Aufständischen den Wind aus den Segeln zu nehmen, verspricht ein neues Gesetz über die Wechsel und den Mietzins und will die Stadtfreiheiten von Paris anerkennen.

Am Morgen des 20. März scharen sich die Pariser um die Plakate, die Capitaine Bonne anschlagen ließ und in denen die ordnungs-liebenden Bürger aufgefordert werden, dem unangenehmen Treiben ein Ende zu machen.

Gegen Mittag sieht man etwas Selbstames. Auf dem Boulevard des Italiens treten drei Bürger hinter einer dreifarbigem Fahne an. „Die Männer der Ordnung“ steht auf der Fahne. Die drei marschieren los. Ruhig, ohne Rufen, ohne Fanfaren. Ihr Schweigen bricht so anfangs aus dem endlosen Lärmen des Boulevards, ist so ungewohnt nach all den tobenden Aufzügen der letzten Wochen mit Trommelwirbel, Hörnergeschall und Gewehr-salven, daß alles stehen bleibt und den Zug der Drei wie ein Weltwunder bestaunt. Nicht lange dauert es, da folgen Hunderte, Tausende der Fahne, die drei mutige Männer über die Boulevards tragen in tiefem Schweigen.

Aber auf den Bürgerreihen und in den Fenstern rufen sie laut: Hochrufe auf die Ver-fäulter Nationalversammlung. Die Omnibusse halten, die Leute steigen aus, schließen sich dem Zuge an. Man läßt die Nationalgarde aus, die in ihren buntschönen Uniformen eilig aus den Gebäuden herausgerannt kommen und raffen. Hier und da prügeln sie sich. Die Nationalgarde der inneren Stadt geben ihre Sympathie kund.

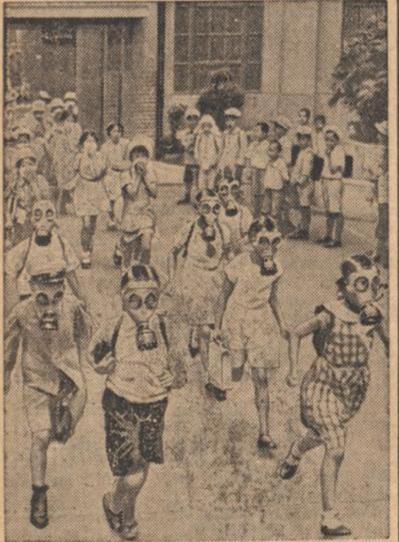
Das Unheil nimmt seinen Lauf. Bald hat man auf dem Montmartre und in Belleville erfahren, was im Innern der Stadt vorgeht. Die Nationalgarde der Vorstädte brechen auf und ziehen nach Paris. Mit einem Male schwenken sie in die Boulevards ein und irren sie ab.

Wenig später ist Paris in Panik. In wilder Flucht flüchten die Menschenmassen durch die Straßen.

„Sie mordeten, sie plünderten!“ Schaurig hallt der Ruf über den Boulevard Montmartre. Von allen Seiten prasselt Ge-wehrfeuer. Die Nationalgarde der Vororte schießen die Männer der Ordnung zusammen.

Das Korps der befreiten Sträflinge

Auf dem Vendome-Platz lagert das vor einigen Tagen gebildete Verbrecher-Korps, das



(Graphische Werkstätten, M.)

Gasthaus in Japan

Wie weit das Inselreich Japan seine Altväterver-trinne auf den Kriegsfall vorbereitet. Letztes die Aufnahme. In einer Schule erschallt Gesalorn und alle Kinder führen aus dem Gebäude, teils mit der Maschine ausgerüstet, teils das Taschenbuch vor die Nase haltend, wie es die primitive Vor-sichtsmakroel erfordert

sich aus befreiten Sträflingen rekrutiert. Kaum haben sie erfasst, was los ist, da springen sie auf und laagen sieben Salven in die Menschen-menge.

Ein Duzend Leichen bleiben als Warnung bis zum Abend auf der Straße liegen.

Der große Schlag gegen die gutgefinnten Nationalgarde wird geführt. Ueber hundert Bataillonchefen nehmen ihr Todesurteil entgegen, unübersehbar sind die Verhaftungen, und in die reichen Viertel rücken die citoyens von Montmartre und Belleville ein. Massenterror nach dem berühmten Vorbild von 1793.

Am Abend des unglückseligen Tages bewegt sich ein neuer Zug durch die Boulevards. An der Spitze, im roten Mantel und mit mächtigem Galabreserhut Menotti Garibaldi und General Cluseret, der eben ernannte Kommissar des Kriegswezens.

Hinter ihnen marschierend, singend, ihre Bouteillon schwenkend, die Nationalgarde von Belleville und Montmartre. Zuerst ihre Elite, das Verbrederkorps.

Cluseret ist eine bekannte Größe von 1848. Schüler von St. Cyr, hat er im Krimkrieg und in Afrika gedient, um dann seinen Abschied zu nehmen und zu Garibaldi zu stoßen. Im amerikanischen Bürgerkrieg holte er sich Lor-beeren und beehrte dann England. 1870 schloß er sich den Internationalen an.

Die Nationalgarde der Innenstadt stehen denen der Vorstadt rachebütend gegenüber. Im Zentralauschub argumentiert man mit Stuhlbeinen und speert sich gegeneitig ins Ge-sänis. Bürger Comba, Chef des Tele-raphenwezens, ist schon ausgebootet und mancher andere mit ihm. Den Oberbefehl über die Nationalgarde soll Garibaldi übernehmen.

„Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns!“ dekretiert der Zentralauschub am Vorabend der Wahlen.

Die Freunde der Ordnung üben Wahlent-haltung.

Am Wahltag sind die Straßen menschenleer. Nur betrunkenen Garben von Montmartre und Belleville demonstrieren.

Kurzberichte aus aller Welt

Schweres Straßenbahnunglück

3 Tote, 3 Schwerverletzte

:(Saarbrücken, 21. Okt. In der Nacht zum Montag hat sich in Spiesen ein schweres Straßenbahnunglück ereignet, das drei Todesopfer forderte.

Ein gegen 1/1 Uhr von Saarbrücken kom-mender Straßenbahnwagen geriet auf der abschüssigen Straße zwischen Elversberg und Spiesen ins Rutschen. Der Fahrer muß dabei völlig die Herrschaft über den Wagen, der mit etwa 15-20 Fahrgästen besetzt war, verloren haben. In rasender Geschwindigkeit überfuhr der Wagen die Endhaltestelle und prallte mit voller Wucht gegen die Mauer einer Wirt-schaft. Unter der Wucht des Anpralls brachen die Träger und das Manneverk zusammen. Der Vorderteil des Wagens wurde vollstän-dig zertrümmert. Der Fahrer des Wagens war sofort tot. Unter den Trümmern konnten zwei weitere Personen nur noch als Leichen geborgen werden. Außerdem wurden noch drei Personen mit schweren und sechs weitere Per-

sonen mit leichteren Verletzungen in die Krankenhäuser gebracht. Da der verantwortliche Straßenbahnfahrer tot ist, konnten bis-her noch keine näheren Feststellungen über die Ursache des Unglücks getroffen werden.

Geschlossene Geschäfte

Scharfes Eingreifen der Preisüberwachungs-stelle Köln

:(Köln, 21. Okt.

In Köln sind wiederum zwei Fleischereien geschlossen worden, weil sie durch Ueberbieten der Höchstpreise anderen Fleischereien den An-kauf zu den zulässigen Höchstpreisen unmöglich machten. Das Geschäft eines Bonner Fleisch-mersters wurde vorübergehend geschlossen, weil er Speck zurückgehalten hatte. Weiter wurde der Laden eines Eiergroßhändlers geschlossen, weil er ausfortierte Eier an einen Wieder-verkäufer zu einem Preise abgab, der nur im Kleinverkauf als Höchstpreis für Handels-klassener bester Qualität genommen werden durfte.

Eine Million RM. unterschlagen

Ein ungetreuer Sachwalter

:(Breslau, 21. Okt.

In Breslau wurde der Geschäftsführer der Privatcredit-Verwaltungs- und Vermitt-lungsgesellschaft m. b. H. in Breslau, Dr. Lersch, verhaftet. Ihm wird sorgloseste Un-treue, schwere Urkundenfälschung und Betrug in größtem Ausmaß zur Last gelegt. Soweit die bisherigen Ermittlungen erkennen lassen, hat Lersch die ihm von zahlreichen Geldgebern zur Verfügung gestellten Gelder veruntreut, indem er Unterküfften fälschte und so die Auszahlung der Gelder an sich selbst ersich-licht. Der Verbleib der Gelder ist bisher nicht fest-gestellt. Der Schaden beträgt nach eigenem Geständnis des Dr. Lersch etwa eine Million Reichsmark.

Der „Wunderprophet“ vor Gericht

Noch ein Jahr Gefängnis für „Meister“ Weihenberg

:(Berlin, 21. Okt.

Das Berliner Sondergericht verhandelte am Montag gegen den 79jährigen „Wunder-prophe“ Joseph Weihenberg, der erst vor einigen Monaten zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden ist, und zehn seiner Anhänger, denen illegale Fortfüh-rung seiner verbotenen Seite vorgeworfen wurde. Die Angeklagten stellten nach dem Verbot noch Versammlungen ab. Selbst der grobe Unfug der Geistesbeschwörungen wurde in spiritistischen Geheimnissen fortgesetzt. Das Gericht sprach alle 12 Angeklagten schuldig und verurteilte Weihenberg und den Schriftleiter der Zeitschrift „Der weiße Berg“, Kurkowski, zu je einem Jahr Gefäng-nis. Die übrigen Angeklagten erhielten Ge-fängnisstrafen von ein bis vier Monaten.

Die 21. Strafkammer des Berliner Land-gerichts verurteilte am Montag den 45jährigen früheren Staatsanwaltschaftsrat Dr. Was-mund wegen Beteiligung an einem öffent-lichen Glückspiel zu 2000 Mark Geldstrafe. Es bestand, wie schon gemeldet, der Verdacht, daß sich der Angeklagte auch der Beamtung im Amt schuldig gemacht habe. Dieser Anlage-punkt ließ sich jedoch strafrechtlich nicht er-fassen.

Kraftwagen in den Fluß gestürzt

Ein Kind ertrunken

:(Innsbruck, 21. Okt.

Am Sonntagabend stürzte der Kraftwagen eines Spenglermeisters aus Innsbruck bei Pfanggen in den Eiß-Fluß. In dem Auto be-fanden sich vier Personen. Während sich ein Ehepaar retten konnte, wurde ein vierjähriges Mädchen von den Wellen fortgetragen. Es konnte nur als Leiche geborgen werden. Der Wagenbesitzer geriet unter das Auto und wurde schwer verletzt geborgen.

Aus Welt und Leben

Prozess um einen Regenwurm

Um ein geringeres Objekt als um einen Regenwurm hat sich wohl noch niemals ein Prozeß gedreht. Ein Pariser Gericht ist es, das sich zum erstenmal dieser Tatsache gegen-über stellt. Dieser Regenwurm war im Besitz eines Anglers und befand sich in Gesellschaft anderer Leidensgenossen in seiner Bleichkiste, als ein Konkurrent dazu kam und diesen Re-genwurm entführte. Der rechtmäßige Eige-nümer kam gerade noch zurecht, um zu sehen, wie der Wurm an der Angel befestigt und in die Seine versenkt wurde. Noch wäre der Dieb-stahl nicht so schlimm gewesen, wenn nicht — mit diesem entwendeten Regenwurm ein bieder Fisch aus dem Wasser geholt worden wäre. Dies ärgerte natürlich den ersten An-gler über die Maßen, und es kam zum Prozeß. 50 Centimes berechnete er für den Regen-wurm, aber wenn der Dieb wirklich verurteilt worden ist, dann hat er außerdem noch die Kosten für den verlorenen Prozeß zu zahlen, und das sind etwa 120 Francs.

London hat ein Baby bekommen

Der Engländer müßte seine altüberlieferte Tradition verleugnen, wenn er nicht auch in politisch erregten Zeiten die Familienereig-nisse in seinem Königshaus mit herzlichster Teil-nahme kommentierte. Der Herzog von Kent ist Vater eines Sohnes geworden. Und wie-der steigen vor den Augen der Londoner die großartigen Hochzeitsvorbereitungen vor einem Jahr auf u. mit strahlenden Mienen wird noch einmal alles von dem Brautkleid der Prinzessin Marina bis zu dem letzten farbenpräc-htigen Kataien durchgesprochen. Das freudige Ereignis, das jetzt eingetroffen ist, wird natu-rgemäß mehr im stillen, dafür aber nicht weni-ger herzlich gefeiert. All die Kleinigkeiten aus der Kinderstube, die Ausstattung des Babys und sein Gesundheitszustand, die Persönlich-keiten der Pflegekünstler, die Gratulationen — dies alles ist durchaus geeignet, die Gemü-ter vor allem der Londonerinnen aufzuregen. Man kann fast sagen: London hat ein Baby bekommen. Und dabei kommt dieses Neuge-borene in keiner Weise für die Thronfolge in Frage, denn zwischen ihm und der Krone stehen noch sieben Personen. Das Interesse für das Kind der Marina ist darum um so mehr ein Beweis für die Teilnahme, die der Londoner am Wohlergehen und Schicksal der Königsfamilie im allgemeinen hat.

Das ist die Richtige!

Frau Alexandra Kollontaj, von ihrer kom-munistischen Tätigkeit als sowjetrussische Ge-sandtin in Oslo und Stockholm her bekannt, ist in die Völkerbundkommission zum Schutze

der Jugend gewählt worden. Man kann hier-zu nur sagen, daß einem die Jugend, die Frau Kollontaj beschützen wird, leid tun kann. Frau Kollontaj hat Zeit ihres öffentlichen Auftretens die Vernichtung der Familie propagiert. „Die alte Familienform ist verschwunden“, stellte sie auf dem dritten kommunistenkongreß in Moskau fest. „Sie ist unbrauchbar für die kommunistische Gesellschaft.“ Und weiterhin stellte sie alle verheirateten Frauen auf eine Stufe mit den Prostituierten, denn es sei für die Republik der Arbeiter völlig gleichgültig, ob die Frau sich einem oder mehreren Män-nern verkaufe. Die Kinder sollen also nach Ansicht dieser „Arbeiterin“ niemals ein Fami-lienleben kennenlernen, sollen die Pflege der Mutter entbehren, die ja keine Zeit für sie ha-ben wird, da sie sich ja ihrem Manne nicht „verkaufen“ darf. (Man darf gespannt sein, wie weit Frau Kollontaj mit diesen Ansichten in europäischen Ländern durchdringen wird.)

Jeder fünfte Amerikaner Autobesitzer

In jedem Jahr werden in Amerika die Nummernschilder der Kraftwagen erneuert. Man hat so eine leichte Handhabe, die Zahl der Autobesitzer in Amerika nachprüfen und feststellen zu können. Im Jahre 1934 wurden 21 524 068 Personalausweise und 3 409 335 Kraftwagen gezählt, also insgesamt 24 933 403 Kraftwagen. Das sind 4,6 Prozent mehr als im Jahre 1933. Diese ungeheure Zahl von fast 25 Millionen Kraftwagen bedeutet, daß jeder fünfte Amerikaner Autobesitzer ist. Durch diese Zahlen werden Berichte bestätigt, daß in den Staaten die Köchin täglich in ihrem Wa-gen angefahren kommt, wenn sie ihren Dienst antritt, und daß der kleine Angestellte sich zunächst ein kleines Auto anschafft, ehe er we-ltere Kapitalanlagen macht. Uebrigens sind die 25 Millionen Kraftwagen des vergangenen Jahres noch keineswegs eine Rekordleistung; diese Zahl wird noch von der im Prosperitäts-jahr 1930 erreichten Höhe der Ziffer mit 26 657 072 Wagen überboten. Nach den Er-fahrungen des laufenden Jahres soll aber selbst diese Zahl noch überschritten werden. . . .

Zum Schutze des zwischen der Ems und der oldenburgischen Grenze liegenden Flußgebietes der Veda und der Nümme, das unter dem Meereswasserspiegel liegt und immer wieder unter den Flutwassern leidet, sind Mittel in Höhe von 8 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Im Kreise Meer wird durch dieses Werk auf Jahre hinaus die Arbeitslosigkeit gebannt werden, da dessen Durchführung 740 000 Tage-werke vorsteht. Der Ausbau umfaßt 26 Kilo-meter Flußlauf der Veda und 28 Kilometer der Nümme.

Zum schönen Arbeitsplatz gehört gute, reichliche Beleuchtung!

Freude an der Arbeit, die Arbeitslust, das Wohlbe-finden und die Leistungsfähigkeit werden durch gute und reichliche Arbeitsplatz-Beleuchtung gehoben. Die Augen sind ein gar köstliches Gut; schone sie des Abends durch mehr und besseres Licht.

Osram-D-Lampen geben, je nach Größe, bis 20 % mehr Licht. Sie sind für 40, 60, 75 und 100 Watt in den Elektro-Fachgeschäften zu haben.



Das tägliche Unterhaltungsblatt des "RS"

Tauchtank 9200 Meter unterm Meeresspiegel.
Zukunftsroman von W. KEGEL — H. HEUER

TIEFSEE



Copyright 1935 by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H. in Leipzig

(13. Fortsetzung.)

„Sie kannten Kahlen?“
„Nein! Ich las nur mit großem Interesse seine Arbeiten und kam dabei auf den Gedanken, ob es nicht möglich sei, die Tiefseerästel, von denen er sprach, mit einem Tauchboot zu lösen. Die Idee ließ mich nicht mehr los, und so entstand mein Tauchtank. Ich schlug ja darum damals auch Herrn Generaldirektor Engels vor, Professor Kahlen als wissenschaftlichen Sachverständigen der Konferenz beizubehalten zu lassen. Und es hat mich sehr gefreut, als sich Professor Kahlen bereit erklärte, die wissenschaftliche Leitung unserer Tauchversuche zu übernehmen!“

„Warum ist nicht schon früher jemand auf den Gedanken gekommen?“ kopfschüttelte Reginald Kingsley.

Hans Engels und Claus Erichsen lachten. „Das fragt man nachher immer!“ sagte Hans Engels, und Claus Erichsen fügte hinzu: „Man hielt die Durchführung einer solchen Arbeit wohl überhaupt für unmöglich, weil man der Ansicht war, dem ungeheuren Druck der Meerestiefen würde nichts standhalten!“

„Und die fünfzigzentimeterstahlplatten, von denen Sie in der Konferenz sprachen...“

„Derr Erichsen hat der Konferenz da nicht ganz reinen Wein eingeschenkt!“ meinte Hans Engels.

„Wieso?“

Claus Erichsen nahm die Zigarette, die ihm der Engländer anbot.

„Es wurden merkwürdigerweise auch von den als Sachverständigen geladenen Ingenieuren feinerlei Einwendungen gemacht, als ich die fünfzigzentimeterstahlplatten erwähnte. Ich bin deshalb auch nicht weiter darauf eingegangen. In Wirklichkeit ist die Sache doch nicht ganz so einfach. Wenn wir den Tank bei der gleichen Plattenstärke einwandig bauen würden, bestünde die Gefahr, daß die Wandungen bei der kleinsten Erschütterung einreißen und durch den ungeheuren Druck wie Papier zusammengequetscht werden. Auch wenn alle Abstreifungen zentral befestigt werden, hätte man bei einer Unachtsamkeit nicht mehr genügend Zeit, den Tauchtank hochzubringen. Ein Tauchversuch in dieser Form wäre also nichts anderes als Selbstmord.“

„Angenehm, die Vorstellung, als Plunder wieder hochzukommen!“ brummte Kingsley.

Bei meiner Konstruktion wird der enorme Wasserdruck durch drei Tauchmängel stufenweise abgefangen. Jede Hülle ist an und für sich auf den ganzen Druck berechnet, wobei durch Ausgleicheventile...

„Danke, ich bin im Bilde!“ wehrte Kingsley mit einem Lachen ab. „Ehrlich gesagt, verstehe ich viel zu wenig davon.“

Sie verließen die Montagehalle und schritten hinüber zum Dock.

Hochsummerhitze glutete auf dem Platz. Ueber dem nahen Wasser lag ein durchsichtiges Firrnis in der Luft. Es war, als wehten ganz zarte Schleier auf und ab, in die das Sonnenlicht goldene Punkte warf.

„Eins ist mir nicht ganz klar!“ meinte der Engländer nach einer Weile. „Das Ding hat doch ein phantastisches Gewicht. Sehen Sie hier, in der Betondecke haben sich die Träger wie in weiche Erde eingedrückt. Ich fürchte, im Sandboden wird die ganze Geschichte einfach reitungslos versinken!“

„Wir wollen ja nicht über Sandboden mit dem Tank fahren!“ lachte Claus Erichsen und wuschte sich den Schweiß mit dem Handrücken von der Stirn. Die Temperatur in der Halle war nicht übermäßig warm, und doch war ihm, als umgäbe ihn unerträgliche Hitze.

„Na, Gewicht bleibt doch Gewicht!“

„Ja und nein! Für die oberen Wasserschichten muß noch das verdrängte Volumen abgerechnet werden. In der Tiefe aber wird der Tauchtank kaum den hundertsten Teil seines eigentlichen Gewichtes haben!“

„Das ist mir nicht ganz klar!“ warf Generaldirektor Engels ein.

„Du mußt auf deine alten Tage noch Physik studieren, Deinrich!“ lachte Kingsley.

„Der Vorgang kann doch nicht so kompliziert sein, daß man ihn nicht verstehen könnte!“

„Ist er auch nicht!“ erwiderte Claus Erichsen und versuchte, den beiden alten Herren das archimedische Prinzip klarzumachen.

„Um, na ja,“ gab Kingsley zu und versuchte, daß er es nicht begriffen hatte.

„Macht denn das so viel aus?“

„Der atmosphärische Druck nimmt unter Wasser alle zehn Meter um ein Kilo zu. Bei hundert Metern also beispielsweise zehn Kilo pro Quadratzentimeter. Dieser auf der Oberfläche eines Körpers überall gleiche Druck kann nach dem hydrostatischen Gesetz so groß werden, daß trotz...“

„Also kann ein Körper, der zehn Kilo wiegt, nur hundert Meter absinken?“ wollte Reginald Kingsley wissen.

„Nein, ganz so einfach ist das nicht.“

Engels, der Kingsleys Hartnäckigkeit, wenn er etwas wissen wollte, kannte, unterbrach den Ingenieur:

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Erichsen, wenn Sie Mister Kingsley zuviel verraten, macht er Ihnen zuletzt nur Konkurrenz!“

Kingsley und Engels verabschiedeten sich. Claus Erichsen besprach mit dem Ingenieur Rehnert noch die Pläne über die Volzenbe-

festigungen und schritt dann zum Dock hinüber, wo, schwer und unbeholfen wirkend, der breite Bug des Schiffes zwischen den Gerüsten lag.

„Was ist nur mit mir?“ huschte es durch Erichsens Gehirn. Diese Hitze, vorhin wurde mir manchmal das Sprechen geradezu zur Mühe! Und dann das Gehen, als hätte ich Blei an den Füßen.“

Er riß sich gewaltsam zusammen und kletterte durch die Laufgänge zu Hans Engels hinauf, der hoch oben auf dem Führungsstrahl saß. Hin und wieder blieb er stehen und sah unter sich das verwirrende Bild von Spanten, Streben und Trägern, die den Rumpf in rohe Kammern teilten. Überall ohrenbetäubender Lärm, überall ein Hämmern und Klattern. Das Kreischen der Bohrmaschinen. Die riesige Kranbrücke rollte über das Gerüst hin, große Eisenstücke in den Schiffsbauch schwenkend. Ein Zittern glitt durch den gewaltigen Rumpf.

Höher kletterte Claus Erichsen. Schweiß brach ihm aus allen Poren. Stand und blickte hinaus. Vor ihm dehnten sich die ganzen Werftanlagen. Drüben lag St. Pauli, und nach Ditten hin, ein packendes Bild: der ganze Freibafen, ein unübersehbares Durcheinander von Masten und rauchenden

Schornsteinen. Dahinter muß die Elbbrücke liegen.

Er stieg weiter hinauf und hatte dann den Laufsteig erreicht, als gerade das Traggerüst des Kranes wie eine breite Spinne angerollt kam.

Mit einem Sprung war Erichsen auf dem Fahrgestell und reichte dem Arbeitskameraden die Hand.

Dr. Engels sah vor dem breiten Längsfenster im Führerstand.

Erichsen ließ den Blick durch das Fenster schweifen.

„Von hier aus sieht das Schiff beinahe schwimmfähig aus!“ sagte er.

„Na, vier Monate dauert es schon noch.“ Claus Erichsen sah Hans Engels an.

„Aber, was ist Sie schon immer fragen wollte, Doktor, warum drängen Sie sich eigentlich seit der letzten Schichtverlegung immer um die Abendlicht? Carsta Larfen dürfte das nicht recht sein.“

(Fortsetzung folgt.)

**Viel ruhiger werden!
..auf Kaffee Hag umstellen!**

Der Fall Iris / Seitere Skizze von Ella Luise Rauch

Der Straßenauflauf war nicht mehr zu übersehen. Mit ausgreifendem Schritt näherte sich ein Wachtmeister.

Ein Mädchen, die Hände kämpferisch auf ihr blühendes Fahrrad gestützt, zankte mit einem Motorradfahrer. Beim Ueberholen vor der Straßenkreuzung waren drei Räder zusammengecrasht, das dritte war in aller Ferne entschwindend, das Motorrad machte ein verbeultes Gesicht.

Das Mädchen war nicht maskiert, es trugte und kullerte in einer Lebendigkeit, die ihm begeisterte Blicke der Umstehenden zuzog. Es trug ein leuchtend rotes Kleid um das zierliche Fräulein und ein ebenso leuchtendes feddes Mähending im braunen Haar. Der Motorradmann ersahen daneben riesig, er war von oben bis unten in Leder gewickelt und mit einer Staubbrille maskiert. Man sah von ihm nur den jörnigen Mund, der keineswegs häßlich, überdies jung war.

Der Polizist ließ sich erzählen und hob gewichtig die Hand. „Wie heißen Sie?“

„Iris Maasler.“

„Wie? Was? Sie sind Ausländerin?“

„Nein.“

„Ich mache darauf aufmerksam, daß die Angabe eines falschen Namens hoch bestraft wird.“

Das Mädchen zuckte die Achseln. Wenn er ihr den lateinisch klingenden Namen, den sie im Zustande der Wehrlosigkeit in der Taufe empfangen, beistimmen wollte, konnte sie ihn gern verdeutschen. „Mlle Meister“, sagte sie mit empörrten Lippen.

Der Mann mit den eisengrauen Haaren knurrte etwas. Er brauchte zum Schreiben eigentlich nur das eine Auge, mit dem anderen fixierte er das lebendige leuchtende Ding auf das genaueste.

„Die Wohnung?“ — „Moltkestraße 15.“

Nun hätte sie abfahren können, aber sie war zu erboht. „Wenn Sie da in Ihr Protokollbuch alle Trottelheiten hineinbringen müssen, hernach jammern Sie mich. Schauen Sie nur richtig her! Mein Rad ist rundum unverletzt. Wie kann ich — ich — so ein Trumm beschädigen! Aber die männliche Logik. Himmel ja, wenn wir die aus der Welt hätten, alsdann wär' uns besser!“

Sprach's, sah auf und blinnte leuchtend, suntenprühend hinein in die Sonnenbahn. Der Wachtmeister und der Lederumhüllte blickten sich schweigend an.

„Die Adress' ham-mer“, meinte darauf der Gewaffnete gemächlich, und das war ja wohl für beide Teile nun das Wichtigste. —

Moltkestraße Nummer 15. Einige Tage später.

Ein junger Mann in langen blühweißen Hosen und buntem Seidenhemd besah sich das kleine Landhaus, als wolle er es kaufen. Es gefiel ihm. Als er in das Vorgärtchen einbiegen wollte, trat ein häßlicher Beamter aus der Tür, ein Schriftstück in der Hand.

„Entschuldigen's, wissen Sie da herum Bescheid?“

„Ungefähr“, log ahnend der Weißbesohnte.

„Alsdann kennen Sie das Fräulein Mlle Meister, wo in Nummer 15 wohnen soll?“

„Nein, die wohnt hier nirgend.“

„Hal! Wieder eins von die Wieder mit der falschen Adresse! Aber wart!“

Der junge Mann zog die Klingel, nachdem er befristet den Namen neben ihr gelesen. „Friedrich Maasler“ stand da zu lesen.

„Eine ältere Dame öffnete. Sie schien erreat und hatte irgend etwas Funtelndes an sich, das dem Besucher bekannt vorkam. Berechnung. Kann ich das Fräulein Iris Maasler sprechen?“

„Bedaure außerordentlich. Meine Tochter empfängt keinen Herrenbesuch.“

„Dann erlauben Sie, daß ich Ihnen erkläre, weshalb ich komme. Ich bin nämlich das Trumm und habe in einigem Um Entschuldigung zu bitten.“

„So!“ Die blauen Mutteraugen musterten ihn von oben bis unten, wie ein Trumm, arabisch und flegelhaft, als das man ihn beschreiben, sah er nun gar nicht aus. Sie ließ ihn eintreten.

„Das erklären Sie mir denn schon den Vorfall. War's nur der Zusammenprall! Aber die Geschichte mit dem Namen. Unser Mädchen sagt, eben habe ein Beamter nach Mlle Meister gefragt. Da haben wir's also. Die Iris bringt uns wieder eine Schererei auf den Hals.“

„Das tut sie also wohl oft. So grade sah sie aus, dachte der junge Mann. Und er erzählte.



Ein Spiel mit dem Tode
Ist die Vorführung dieses französischen Kluankrobaten, der mit den Klauen seines Kluankruces ein Tuch vom Erdboden aufhebt.

Er gefiel dabei der gezeichneten Frau so, daß sie aufsprang, die Tochter herbeizuholen. Das konnte der nicht schaden.

Das Mädchen kam. Als es von dem Trumm gehört, als weiter kein Federlebens gemacht, wie es war, so kam es. In der Wirtschaftsschürze, den Staubpfeil in der Hand und den Lappen. An der schlanken ledern Nase sah vornweg ein schwarzer Fleck. In den blauen Augen sprühte ein Feuerwerk.

Der Besucher stürzte sich sozusagen dahinein. Er hatte sich geradezu darnach geseht. Keinen Ton sagte er.

Das Mädchen staunte unversehens. Also ein eleganter junger Mann war der mit einem Gesicht, als hätte's der Herrgott selber gezeichnet, so unantastlich! Kraft nicht zu glauben war's. Aber sie erkannte den Mund. Der hatte sie eine „dammlige Ziege“ geheißen.

Nun entschuldigte er sich artig wegen seiner Maflosigkeit. Aber deswegen allein sei er nicht gekommen. Um des falsch angegebenen Namens willen würde sie wohl Unannehmlichkeiten kriegen — man müsse das berichtigen.

„Der Schupo hat meinen rechten Namen nicht schreiben gewollt.“

„I wo. Sie hätte der Logik des Mannes ein Schnippen geschlagen. Aber sie dürfe nicht denken, daß der es nicht herausbekäme. Grad eben die Logik würde ihm dabei helfen. Der machte sie heimlich strafpflüchtig.“

„Dab' ich dir's nicht gleich gesagt, Iris?“ zürnte die Mutter.

Das Mädchen versuchte, sie mit einem Fingelfstich zu beruhigen, aber die Mutter wich aus. „Weg mit dem Ding! Und mach' das wieder auf, Iris! Wir wollen dich nicht in den Straftafeln haben!“

„Also wenn er kommt, der Eisengraue, fall' ich ihm um den Hals und sag' ihm, daß ich zuvor falsch und wild gemacht worden sei, weil mich einer dammlige Ziege geheißen.“

„Das wär' Bestechung. Und ich, bin ich nicht, bevor ich das gesagt, auch wild gemacht worden? Da reinn mir einer in die Planke, daß mir Hören und Sehen vergeht, und an der anderen Seite, verboten nah, tummelt sich was Grelles, Notes, blendet mich —“

„Wegen der Fußgänger hab' ich doch nicht anders gekonnt. Ich mußte aus der Bahn und herüber. Bin ich eine hirnlose Ziege?“

Drohend hob sie den Staubpfeil. Die ganze Empörung fuhr wieder in sie und gegen ihn. Er hatte verzückte Augen, nahm ihr aber den Pfeil fort.

„Könnten die Parteien nicht einen Einigungsversuch machen?“ Die Mutter lachte für sich. Ihr gefiel der Junge immer besser.

„Iris, geh' erst und wasch' dir die Nase! Und bind' die Schürze ab. So bist du nicht verhandlungsfähig.“

Das Mädchen zuckte die Achseln, ging aber und war in fünf Minuten zurück. In einem frischen blauen Kleide, in dem sie merkwürdig fauft und lieb ansah, ohne an die blaue Mlle ihres Namens zu erinnern.

Dem Besucher ward das Herz unruhig. Aber er sah bei den Frauen am Tisch, als sei er Stammgast. Und sie machten ihren Plan.

Am nächsten Vormittag gingen sie, das Trumm und die Ziege, friedfertig miteinander zum Polizeiamt und klärten den Fall. Man schmätzelte da heimlich über sie. Und darin verbara sich eine Lösung.

Nach einigen Monaten begaben sie sich denn auch abernals auf ein Amt, und Iris änderte da zum andernmal ihren Namen. Aber es geschah gleichmäßig und vor feierlichen Zeugen.

Doch konnte sie sich auch an diesem Tage nicht bewahren, sie mußte den Männern was anstücken.

„Wo nichts als eine grobe heilige Fröhllichkeit in uns ist, da müßt Ihr die Bearäbnisfarbe anziehen und müßt Euch bewegen, komisch, als wenn Ihre Eure Großväter wärt. Zu was? Du kannst tanzen, was du willst — mit der Logik steht Ihr hintenan.“

Aus der Landeshauptstadt

Kleiner Stadtspiegel

Das Wetter ist ganz dazu angetan, um uns Kummer zu bereiten. Die Sonne tat das, was sie in dieser Jahreszeit leider so oft tut, sie hüllte sich ganz in den Mantel bewölfter Unnahbarkeit, und so mußte der Meteorologe eben „0,0“ in sein Tagebuch schreiben. Ob es daher kam, oder ob nun einer der ersten Kälteeinbrüche erfolgt ist, weiß der Chronist nicht, aber eines konnte jeder verspüren, nämlich eine ganz beachtliche Kälte. Das Temperaturmaximum belief sich demnach auch nur auf 8 Grad, während das Minimum 5,7 betrug und das Mittel gar 1 Grad unter Normal lag. Der Wind war nicht der Rede wert, was man ebenfalls auch von der Sicht, die 15 Kilometer betrug, behaupten kann. Der Druck zeigt eine leicht steigende Tendenz, so daß man die Angst vor den kühlen Spritzern hoffentlich bald abtragen kann.

Note Nafen in Front

Es ist mit diesen roten Nafen aber nicht etwa auf den Meersburger Patenwein und seine Vertikalka angezielt, sondern vielmehr auf die kalte Bitterkeit, die nun seit Montag morgen in unserer Stadt zu herrschen begonnen hat. Jetzt kommen die Wintermäntel wieder zu Ehren und die Pelze und es gibt „verlorene Gesichter“, man weiß die Werte eines autoneigenen Ofens wieder zu schätzen und auf der Straße sieht man wie gelangt die roten Nafen, die da andeuten, daß ihr Besitzer sich noch nicht so ganz mit dem endgültigen Kälteverderben befreundet hat. Aber nur keine Sorge — es kommt noch schlimmer!

Dank aus Barcelona

Von einem auslandsdeutschen Jungen, aus Barcelona, der die Deutschlandfahrt mitgemacht hatte, ging folgendes Schreiben bei der NSD ein: „... Unser Transport ist ohne Zwischenfall hier in Barcelona angekommen. Die drei Sonderwagen wurden bis Narbonne durchgeführt und die französischen Bahnbeamten waren uns in jeder Weise behilflich. Im Namen unseres Standortes möchte ich Ihnen nochmals sehr herzlich danken für die großzügige Gastfreundschaft, die Sie uns in Karlsruhe gewährt haben. Alle Teilnehmer der Deutschlandfahrt erinnern sich mit besonderer Dankbarkeit an Karlsruhe, wo die NSD, die SS, und viele Kreise der Bevölkerung eine so starke Anteilnahme an dem Auslandsdeutschen Besuch genommen haben.“

Schwere Verkehrsunfälle

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich am Samstag gegen 7.15 Uhr auf der Ettlinger Straße zwischen Angaricus- und Winterstraße. Der Führer eines Kraftwagens, Karl Gilgin, Adlerstraße Nr. 22, hatte seine Fahrgeschwindigkeit nicht der Straßenbeschaffenheit angepaßt, so daß er auf der nassen Straße mit seinem Kraftwagen ausrutschte, zu Fall kam und eine vor ihm fahrende Radfahrerin mit zu Boden riß. Die Radfahrerin erlitt hierbei einen Schädelbruch und mußte in lebensgefährlichem Zustand in das Städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Das Kraftfahrzeug wurde schwer beschädigt. Der Kraftfahrer gelangt wegen fahrlässiger Körperverletzung zur Anklage.

Auf der Kreuzung Mauprecht- und Boedstraße stieß am Samstag gegen 10.30 Uhr ein Personenkraftwagen mit einem Radfahrer zusammen. Der Radfahrer, Josef Schönenberger, Brühlstraße 24, der das Vorfahrtsrecht des Kraftwagens nicht beachtet hatte, fiel dabei gegen die Motorhaube und trug eine leichte Gehirnerschütterung davon. Er fand Aufnahme im neuen Vincentiuskrankenhaus.

Zu einem Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen und einem Kraftfahrzeug kam es Samstag gegen 12.50 Uhr auf der Kreuzung Kriegs-, Weidenstraße, wobei der Kraftfahrzeug erhebliche Verletzungen davontrug und sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Beide Fahrzeuge wurden stark beschädigt. Das Kraftfahrzeug, dessen Führer Helmut Kienzler, Marie-Alexandra-Straße Nr. 9, das Vorfahrtsrecht nicht beachtet hatte, wurde sicher gestellt.

Am Sonntagvormittag, gegen 9.40 Uhr, stießen Ecke Reichs- und Bahnhofstraße zwei Personenkraftwagen zusammen. Hierbei wurden zwei Insassen des einen Kraftwagens erheblich verletzt und mußten in das Städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Ferner wurden beide Fahrzeuge stark beschädigt. Beide Kraftwagenführer, Josef Eifferl, Fähringerstraße 59, und Wilhelm Fröhlich, wohnhaft in Raßau, Bahnhofstraße 38, gelangten wegen Uebertretung der Reichs-Straßen-Verkehrsordnung und fahrlässiger Körperverletzung zur Anklage.

Der Polizeibericht meldet

Verkehrsländer: Dem in Karlsruhe, Hoffstraße 16 wohnhaften Friedrich Reinhardt wurde vom Polizeipräsidium die Führung von

Kraftfahrzeugen jeder Art untersagt und die Fahrerlaubnis der Klasse 3 unter Einziehung des Führerscheins entzogen, weil er in betrunkenem Zustand mit einem Kraftfahrzeug gefahren ist.

Wegen Uebertretung der Reichs-Straßen-Verkehrsordnung wurden in der Zeit vom 19. bis 21. Oktober gebührenschriftlich verwarnt bzw. angezeigt: 12 Fußgänger, 5 Fuhrwerklenker, 58 Radfahrer, 85 Kraftfahrer.

Schnellverfahren: Dem Polizeipräsidium wurden zur Aburteilung im Schnellverfahren vorgeführt: 7 Personen wegen großen Unfalls bzw. Ausbestrafung, 1 Person wegen Beamtenbeleidigung, 1 Radfahrer, weil er ohne Licht fuhr und auf das Halbleuchten eines Polizeibeamten nicht anhielt, 1 Fuhrwerklenker, weil er in angetrunkenem Zustande durch die Amalienstraße in Durlach fuhr, 1 Kraftwagenführer, weil er in angetrunkenem Zustande mit einem Kraftwagen durch die Kaiserstraße fuhr.

Festgenommen wurden: 2 Personen wegen Diebstahls, 2 Personen wegen Bettels und Landstreicherei.

Ministerglückwunsch an Hugo Höder

Der Minister des Kultus und Unterrichts hat an Staatschauspieler Hugo Höder am Badischen Staatstheater ein Glückwunschsreiben gerichtet, in dem er u. a. ausführte:

„Sie haben in diesen Tagen die Feier Ihrer 50jährigen Zugehörigkeit zur Bühne und Ihrer 45jährigen Zugehörigkeit zum Badischen Staats- und früheren Hoftheater begehen können. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zugleich auch im Namen des Verwaltungsrates des Badischen Staatstheaters zu diesem seltenen Jubiläum meine herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit hat Ihnen der Verwaltungsrat eine Ehrengabe bewilligt, die Ihnen durch den Ministerialreferenten persönlich übermittelt werden wird.“

Aus Beruf und Familie

Todesfall. Am 18. Oktober starb in Berlin-Lichterfelde der Geh. Studienrat Professor Dr. Ernst Boesler im 87. Lebensjahr. Boesler war Mitte der 90er Jahre als Professor, später Studiendirektor an der hiesigen Kadettenanstalt

tätig. Nach ihrer Auflösung infolge des Versailleser Diktats siedelte er nach Berlin über. Er war ein beliebter Lehrer und Erzieher und hat sich hier wie auch nach seinem Wegzug in Berlin an allen vaterländischen Bestrebungen eifrig beteiligt. Auch hier werden sich manche gerne an den echt deutschen Mann erinnern.

Ein Aufruf an die deutschen Stiftungen

Opfert für das NSD. Der Reichsbeauftragte für das Winterhilfswerk 1935/36, Hilgenfeldt, erläßt einen Aufruf an die Verwaltungen aller deutschen Stiftungen, in dem es u. a. heißt: „Zum drittenmal hat der Führer zum Winterhilfswerk aufgerufen. Der Ruf zum Opfern ergeht auch diesmal an alle deutschen Stiftungsverwaltungen. Auch sie sollen prüfen, ob der Zweck der von ihnen verwalteten Stiftungen die Bereitstellung eines Betrages zum Winterhilfswerk zuläßt. Zumeist dürfte dies der Fall sein, da die Mehrzahl der Stiftungen die Unterstützung von Volksgenossen vorzieht. Meldung von Beiträgen und Spenden zum Winterhilfswerk sind den zuständigen Gaubeauftragten umgehend einzureichen. Diese Spenden sollen mit dazu beitragen, die Volksgenossen im kommenden Winter vor Hunger und Kälte zu schützen.“

Änderung in der Kirchengeldbefreiung

Das Staatsministerium veröffentlicht im Geles- und Verordnungsblatt (Nr. 38) ein Änderungsgesetz Kirchengeld.

Eine Änderung erfährt der § 4 des Gesetzes, der die Kirchengeldbefreiung regelt. Danach wird die Kirchengeldbefreiung auch auf die bürgerlicheren Personen ausgedehnt. Weiterhin bleibt der Altersunterschied für den Beginn der Steuerpflicht für Bürgerlicher und Kirchengeld. Bürgerlicherpflichtig wird jede Erwerbsperson mit vollendetem 18. Lebensjahr, Kirchengeld dagegen erst mit dem 20. Lebensjahr erhoben.

Das Gesetz über das Kirchengeld vom 18. März 1932, das mit dem 1. April 1935 abgelaufen war, wird auf 1. April 1936 verlängert.

Befähigung des Krematoriums

Der Feuerbestattungsverein Karlsruhe e. V. hatte am Sonntagvormittag seine Mitglieder und Freunde der Feuerbestattung wiederum zu einer Befähigung des hiesigen Krematoriums eingeladen. Zahlreiche Interessenten hatten sich hierzu eingefunden, die mit Aufmerksamkeit einem ausführlichen Vortrag über die Geschichte und den Werdegang der Feuerbestattung von Stadtoberringen Gesele lauschten, der anschließend auch den technischen Vorkurs der Feuerbestattung anschaulich erläuterte. Die Veranstaltung wurde mit musikalischen Darbietungen und einem Gelangswort stimmungsvoll umrahmt, so daß sie für viele Besucher zu einer ersten sonntäglichen Feierstunde wurde.

Wo muß der Rückstrahler sitzen?

Am Hinblick auf die Vorschrift, daß Fahrrad-Rückstrahler nie höher als 50 Zentimeter über dem Erdboden angebracht werden dürfen, wird von der Fahrradteil-Industrie darauf aufmerksam gemacht, daß der Reichsverkehrsminister nach Erscheinen der neuen Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung wiederholt die Anbringung der Rückstrahler auch an der linken Hinterradstrebe als zulässig erklärt hat. Versuche haben ergeben, daß durch Radteile die Rückstrahler nicht so verdeckt werden, daß dadurch Unfälle entstehen können.

In diesem Zusammenhang wird erwähnt, daß bei einem großen Prozentfuß von Fahrrädern die Anbringung des Rückstrahlers auf dem Schuttbled in 50 Zentimeter Höhe nicht möglich ist, weil die Schuttblende dafür zu kurz sind. Es heißt also in solchen Fällen überhaupt nichts anderes übrig, als die Rückstrahler an der Hinterradstrebe zu befestigen.

Kleine Umschau

Die NSD. „Kraft durch Freude“ veranstaltet am Mittwoch, 23. Oktober, 20.15 Uhr, einen Lichtbildervortrag: „Albrecht Dürer und die deutsche Reformation“ in dem Ausstellungsraum des graphischen Kabinetts in der Kunsthalle, Hans-Thoma-Straße 2.

Photokurse von „Kraft durch Freude“. In der Technischen Hochschule finden unter Leitung von Gerhard Jemmrich einige photographische Kurse statt, und zwar je 5 Abende zu 2 Stunden, jeweils von 20 bis 22 Uhr. Am Sonntagvormittag praktisches Photographieren im Freien. Die Teilnehmerzahl ist auf 50 Personen beschränkt. Anmeldungen Kammer, Nr. 15, Zimmer 13.

Unentgeltlicher Schwimmunterricht in den städtischen Hallenbädern. Zur Förderung des Schwimmens wird in der Zeit vom 1. November 1935 bis Ende Februar 1936 in den Schwimmhallen des Bierordt- und Friedrichsbades wie in den Vorjahren durch erfahrene Schwimmlehrer kostenloser Schwimmunterricht erteilt. Jedem schwimmunfähigen Badbesucher ist anstandslos Gelegenheit geboten, nach bewährten Methoden das Schwimmen zu erlernen.

Ein neuer Wohnblock im Werden

Rege Bautätigkeit in der Landeshauptstadt — Bereicherung des Stadtteils Mühlburg

Seit einigen Tagen herrscht auf dem Gelände hinter dem Steigerturm in der Hardtstraße in Mühlburg oder besser gesagt in der Fortsetzung der Gergerstraße hinter dem Mühlburger Friedhof geschäftiges Treiben. Eine Kolonne Arbeiter war eines Tages angereist, legte ihre Pickel, Schaufeln und Handlilien in Bewegung und ehe man sich versah, waren die dort befindlichen Gärten abgeräumt, die Einfriedigungen beseitigt. Es wurden Abmessungen und Absteckungen vorgenommen und bald begann eine lebhafteste Tätigkeit vieler fleißiger Arbeiterhände. Bauhütten schossen auf dem Gelände hervor und Eisenbahnwagen mit Balken, Brettern, Laternen und sonstigem Baubedarf wurden entladen.

In wenigen Tagen waren die Grundzüge dieses Treibens ersichtlich. Die Erd- und Ausschachtungsarbeiten waren — man möchte sagen, in wenigen Stunden — soweit gediehen, daß sich auch der Laie ein Bild von dem Vorhaben auf dem Platz machen konnte. Hier wird, wenn die Arbeiten mit der unveränderten Energie wie am Anfang weitergetrieben werden, in kurzer Zeit ein neuer Wohnblock entstehen,

den als Wobner die Lebensversicherungsbank Nordhorn, Berlin, aufbauen läßt. Die Bauarbeiten werden durch das bekannte hiesige Architekturbüro Dr. Köpfer & Schenckflug

ausgeführt. Es wird ein Wohnblock von imponierenden Ausmaßen, dessen Größe und Umfang schon jetzt deutlich ersichtlich ist. Was besonders interessant ist, die Tatsache, daß auf diesem Platz nicht Mietkasernen errichtet werden, vielmehr werden dreistöckige Einzelhäuser gebaut, wodurch sich der ganze Wohnblock in aufgelockelter Form dem Beschauer präsentieren wird.

Insgesamt werden auf dem Platz

163 Wohnungen neugebaut,

eine stattliche Zahl, die vielen Menschen die Begehrtheit einer neu und modern gebauten Wohnung bieten wird. Selbstverständlich ist, daß bei den Bauten sämtliche gewonnenen Erfahrungen ausgenutzt werden, um in jeder Hinsicht äußerlich wie innerlich vollkommene Gebäudeformen herzustellen.

Nach Fertigstellung des neuen Blocks wird die Gergerstraße, die sojann in die Hardtstraße über einmündet, ausgebaut werden, so daß nach Beendigung des ganzen Bauvorhabens der Stadtteil Mühlburg nicht nur eine erhebliche Vermehrung seiner Wohngebäude, sondern auch eine wesentliche Verschönerung erfahren wird. Erfreulich vor allen Dingen ist jedoch, daß durch diesen Wohnblockbau einer großen Anzahl von Arbeitern der verschiedensten Berufszweige Beschäftigung auf längere Zeit gesichert ist.

Der Dank an die Gefallenen lebt weiter!

Der erste ordentliche Führertag des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V. — Berichte aus deren Schaffen

Der Bezirk Baden im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. hielt am Sonntag im Bürgerhalle des Rathauses seinen ersten ordentlichen Führertag ab, der aus dem ganzen Lande sehr gut besucht war. Außerdem hatten die staatlichen und städtischen Behörden, die Parteiführer sowie die Kirchenvertreter entsandt. Ministerpräsident Köhler war durch den Landesformmeister Hug vertreten.

Bezirksführer, Oberlandesgerichtsrat Dr. Koelle, hielt die Tagungsleiterheralich herzlich willkommen, insbesondere den Gauführer des Oberbundesgaues, Stadtpfarrer Dr. Schaaf (Konstanz), und gab ein Begrüßungsschreiben des Bundesführers Dr. Eulen bekannt.

Nach Eintritt in die Tagesordnung erstattete der Bezirksgeschäftsführer, Oberstleutnant a. D. Barrentrapp, den Arbeitsbericht. Die gewaltige Bedeutung im deutschen Geschick sei auch am Volksbund nicht spurlos vorübergegangen. Der innere Aufbau wurde durch die Schaffung der neuen Bundesorganisation vom 1. Dezember 1933 bestimmt. Es bestehen jetzt zwölf Gaue, darunter der Oberbundesgau, der Bessen, Württemberg und Baden umfaßt. Neugegründet wurde die Ortsgruppe Laß, während sich die Mitglieder in Lauf bei Bühl und Weil a. Rh. zu Ortsgruppen zusammengeschlossen haben, so daß der Bezirk Baden nunmehr 40 Ortsgruppen zählt. 28 Ortsgruppen melden den Beitritt sämtlicher Gemeinden als korporative Mitglieder.

Der Redner gedachte dann der Toten des Volksbundes, vor allem des verdienten Oberstleutnant a. D. Theodor Bauer.

Der Gauführer, Stadtpfarrer Dr. Schaaf, gab bemerkenswerte Darlegungen über die Organisation und das ausgedehnte Arbeitsgebiet des Volksbundes. Es ist ein erfreulicher Aufschwung nicht nur innerhalb des Bundes, sondern auch in der Stellung zu verzeichnen, die er innerhalb des deutschen Volkes und darüber hinaus errungen hat. Der Helmbund ist zu einem stolzen Trauertag des ganzen deutschen Volkes geworden. Die

Tätigkeit des Volksbundes hat die rückhaltlose Anerkennung der maßgebenden Regierungskreise gefunden. Das beweist auch die Berufung des Bundesführers in die Reichskulturkammer. Das Vertrauen des Führers kommt ferner darin zum Ausdruck, daß dem Volksbunde die Pflege der Gräber der Gefallenen der Bewegung übertragen wurde.

Der Gauführer äußerte sich dann über die Heranziehung der Jugend zur Mitarbeit in der großen Arbeit des Volksbundes. Es gilt, den Gedanken der Dankbarkeit in die Kinderherzen zu tragen, auf daß sie sich als getreue Hüter und Pfleger der Tradition erweisen.

Die weiteren Darlegungen betrafen den Ausbau der Kriegerruhehöfe, der in Frankreich ununterbrochen seinen Fortgang nimmt. Für Italien sind vier große Sammelruhehöfe vorzusehen. In der Schweiz ist an die Anlage von Friedhöfen und die Errichtung von Denkmälern für jene gedacht, die dort während der Internierung gestorben sind; in Basel will man eine Kapelle bauen. Ein großes Denkmal soll auf den Annaberg in Schaffhausen zu stehen kommen.

Der Gauführer äußerte sich schließlich über den sehr wichtigen Patenschaftsgedanken. Es hat sich aber eine Neuregelung als zweckmäßig erwiesen, um zu verhindern, daß gesammelte Gelder brach liegen bleiben. Die Verbindung der Ortsgruppe mit dem Patenschaftsbund wird dadurch in keiner Weise aufgehoben. In diesem Zusammenhang betonte der Redner, daß auch die Kameradschaftsgräber, nicht nur die, die Namen tragen, dem ganzen deutschen Volke am Herzen liegen müssen. Seine eindrucksvollen und mit starkem Beifall begleiteten Worte wirkten in der Ueberzeugung, daß die Arbeit des Volksbundes in aller Zukunft reiche Früchte zeitigen wird.

Die nun folgende Ansprache brachte mancherlei Anregungen. U. a. kam zum Ausdruck, daß der Besuch der Kriegerruhehöfe Ehrenpflicht jedes ins Ausland reisenden Deutschen sei. Es wurde die Herausgabe eines entsprechenden Merkblattes empfohlen.

Stadtgarten-Restaurant während der Wein-Werbe-Woche Patenschaftswein ¼ Ltr. 20 Pfg. jeden Abend TANZ



Aus Stadt und Land



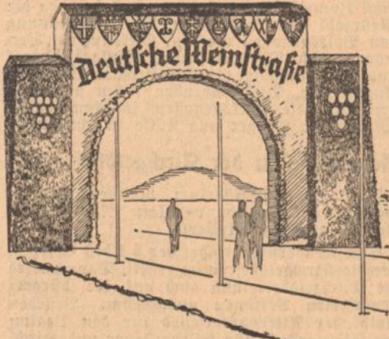
„Deutsche Weinstraße“ ist eröffnet

Großer Tag für das pfälzische Weinbaugebiet / Glänzender propagandistischer Erfolg / Unbeschreiblicher Jubel überall

(Von unserem Sonderberichterstatter)

„Und nähert sich doch einem Schowen, mein Derr, dann übermalt's, 's ist halt doch 'n verflucht feiner Tropfen. Gott seane die Sädel der Pfalz.“
Viktor v. Scheffel.

Wir fahren in einer langen Autokolonne auf Umwegen dem Ausgangspunkt der Weinstraße in Schweigen zu. Herbstlich liegt das Land, der buntemwirkte Teppich der Rebstücker dehnt sich bis zu den Bergen hinüber. Burgen grüßen



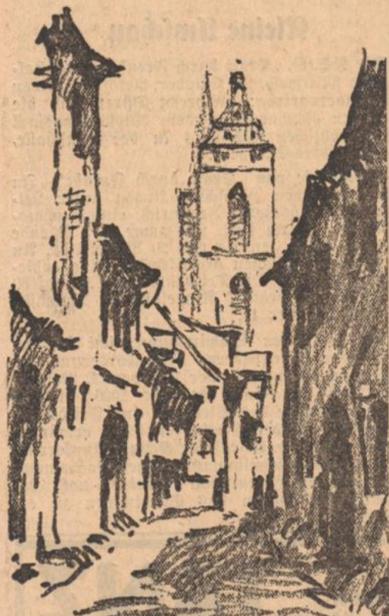
Das Tor zur Deutschen Weinstraße

von den Höhen und veredelte Winzerdörfer liegen aus den Tälern. Das ist das Land, von dem Gauleiter Bürdel bei dem Festakt in Bad Dürkheim sagte, daß es das Schicksalsland der deutschen Nation sei, daß Deutschland von den Männern dieses Landes, seinen Vätern, von der Feldwache der Nation, fordere, daß sie unverdrossen stünden in dieser kampfbereiten, unverwundeten Zeit. Das fordere die Verantwortung. Alle Deutschen aber müsse saurer, ehrlicher Wein besser schmecken als unehrlicher süßer.

In Schweigen, unweit der französischen Grenze, im Ansehn der blutgetränkten Höhen oberhalb Weihenburgs, steht ein riesiges Tor, das den Beginn der Deutschen Weinstraße anzeigt. Und hier war es auch, wo am Sonntag Gauleiter Bürdel seine geniale Idee zur Tat werden ließ und jetzt die feierliche Eröffnung vornahm. „Die Herrlichkeit unserer Heimat“, so laute er in seinen Schlussworten, „die Größe unserer Geschichte und die Wahrheit unseres Weines mögen zum Gruß werden für alle Deutschen, zum Gruß der Treue an den Mann, dem wir die Kraft der Gemeinschaft verdanken. Wir wollen nichts als den Frieden und erst recht den mit dem Nachbarn.“

Das ist der historische Augenblick, da die neue Deutsche Weinstraße ihren Namen empfängt. Das ist der Augenblick, da dem größten deutschen Weinbaugebiet, das allein 35 000 selbständige Winzerexistenzen umfaßt, ein neuer Lebensquell erschlossen wird.

Von Schweigen, dem südlichsten Winzerdorf der Pfalz, dessen Grund und Boden zu vier Fünfteln über der Grenze liegt und dessen Vieh einen einabramten Stempel als „Pfalz“ zwischen den Hörnern trägt, startet die endlose Autokolonne zu einer wahren Triumpfhahrt durch das Gebiet der Gaardt. Eng an die rebbewachsenen Berge geschnitten, schlängelt sich die Straße durch die malerischen Dörfer, deren Namen weltbekannt sind, und die heute in einem fast erdrückenden Schmelz von Weinlaub



Blick auf die Stiftskirche in Renschied

und Rahmen prangen. In jedem Ort gibt es einen Aufenthalt, wenn die Bevölkerung den hinter uns fahrenden Gauleiter erpäßt hat. Kräfte stehen bereit, aus deren Spundhähnen die milchig trübe Flüssigkeit des „Neuen“ rinnt, Flaschen guten alten Weines wechseln schnell den Besitzer und kleine Mädels überschütten uns mit edel „Pfälzer Reische“.

In jedem Dorf ist es derselbe unbeschreibliche Jubel, der uns entgegenbraust. In Gleishorbad wird eine Nietenraube auf das Auto des Gauleiters montiert, der im Meierhof zu Rhodt eine Atempause einlegt, um „als alter Artillerist“ die prächtigen Säule zu begutachten. In Ranschbach empfangen sie ihn mit dem Deutschlandlied, das irgendeiner aus der Menge spontan angestimmt hat, und in Birkweiler harren gepanzerte Ritter auf seine Ankunft. Und überall soll er trinken, jeder will ihn seine Ergänznisse, die Frucht seines Schweiges und seiner harten Arbeit kosten lassen. Ist es da ein Wunder, wenn er lächelnd und doch so tief bedeutungsvoll zu uns meint: „Es sind halt Pfälzer!“

Seit Stunden warten längs der 80 Kilometer langen Straße die Leute. Regen und

Wind und flüchtige Sonne können sie nicht vertreiben. „Is der Hitler dabei“, fragen sie uns erwartungsvoll. Heß und Goebbels sollen gar noch mitkommen. Aber auf unsere verneinende Antwort werden sie doch keineswegs schweigsam und betrübt. Man kann im Gegenteil feststellen, daß ihre „Pfälzer Gsch“ allezeit bereit ist, ihnen über jede Lebenslage hinwegzuhelfen. Das Auto des Gauleiters verfinstert unter Blumen und Angebinden. Es geht recht eng her darin, denn die beiden Erbininnen des Weines von anno 1933 und 1934 müssen in Renschied noch mehr zusammenrücken, da auch die „Heurige“ noch Platz finden muß. Sie kredenzt einen herrlichen Pokal goldenen Weines und sprach ein Gebicht, das in den letzten Versen nicht mehr ganz geriet. „Die habe mich ganz leb' gemacht“, sagt sie treuherzig zu Bürdel und ebenso unbefangen wie der kleine Junge, der in Deidesheim seine mundartlichen Reime zum besten gab und den Gauleiter aufforderte, bei trüber Laune einen „Schoppe zu pebe“.

Nachdem man durch all die berühmten Winzerdörfer gefahren ist, kann man am Endpunkt der Straße, in Grünstadt, wohl sagen, daß sie ihre propagandistische Wirkung auf die Gäste aus dem Reich nicht verfehlt hat und wohl auch weiterhin nicht verfehlen wird. Es ist nicht auszuschließen: Die Pfalz wird auf Grund dieser Maßnahme die Popularität ihrer Weine noch mehr vergrößern und die Summe von 136 Millionen verkauften Eitern noch mehr steuern.

Weinfeste im badischen Land

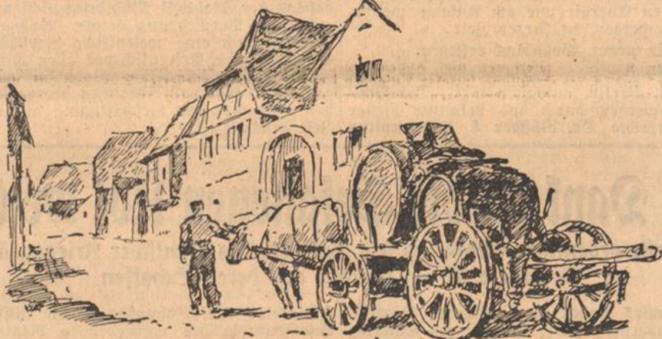
Freudiges Leben in Kappelrodeck und Oberkirch

Der köstliche 1935er gärt zum größten Teil schon im Faß. Als Abschluß der Weinernte und der Jahresarbeit veranstalteten am Sonntag die Winzer von Kappelrodeck ein Fest, das vom Verkehrsverein und von der Winzergenossenschaft organisiert worden war, und zu dem eine stattliche Zahl „Kraft-durch-Freude-Fahrer“ der Benzwerke von Gaggenau und sehr viele Gäste von nah und fern gekommen waren.

Ein origineller Festzug bewegte sich unter Vorantritt der Musikkapelle durch unsern Ort.

Der, der den einzigen deutschen Bauernstand geschaffen hat und erklärte: Wir wollen nur das eine tun, unserem Führer und unserem deutschen Volk durch unserer Hände Arbeit und im Vertrauen auf den Segen des Himmels, der uns nie verlassen möge, die Ernährungsgrundlage für alle Zeiten sicherzustellen.

In Gaggenau ist die Weinlese zur Zeit im vollen Gange. Das Mostgewicht beträgt für die Gutebeltrauben zwischen 78 bis 84 Grad, für Kurländer wurde sogar ein Mostgewicht von



Mit der schweren Last der vollen Kräfte...

W. Pfalz-Saar-M.

angeführt wurde der Zug durch Wachus und die Festreiter. Ein Wagen stellte eine Gruppe beim Herbiten dar, ein anderer das Keltern des Weines, wieder ein anderer die früher gern besuchten Strauchwirtschaften. Viel belacht wurde der riesige Sauerwurm, obgleich seine kleinen Brüder dem Winzer das Leben schwer machen. Auf dem Marktplatz wurde ein Festprogramm durchgeführt. Nach einem schneidigen Marsch begrüßte eine junge Winzerin die nach Tausenden zählenden Gäste. Bürgermeister Sutterer sprach Begrüßungsworte im Namen der Gemeinde und als Vorsitzender des Verschönerungsvereins und hieß besonders die Gäste aus Gaggenau willkommen, denen ein Ehrentrunk kredenzt wurde. Es folgte der Herbstreigen unter der Leitung von Fräulein Wolf. Große Beachtung fand auch das Heimatstück „Der Bauernsturm auf Rodeck“ von unserer Heimatdichterin Fräulein Bogt verfaßt. Fabrikant Renk, der sich um das Zustandekommen dieses schönen Festes große Verdienste erworben hat, erntete reichen Beifall mit seiner feinen Tanzgruppe. Den Abschluß der Aufführung bildete ein Himmeltanz, an dem sich nur Auswärtige beteiligen durften. Die schönen Preise, ein fetter Dammel, ein prachtvolles Weingebinde, eine Gans, ein Korb mit Lederbissen und Blumen lockten viele Tänzerpaare, ihr Glück zu versuchen.

Nach Abwicklung des Programms zog der Festzug weiter, während auf dem Marktplatz für die Kinder und die Erwachsenen noch allerhand Lustiges geboten wurde. In allen Wirtschaften ging es hernach beim guten „Neuen“ hoch her. Das Tanzbein wurde bis in die späte Nacht hinein tüchtig geschwungen, so daß das Kappel Winzerfest wohl allen in bester Erinnerung bleiben wird.

Das Weinfest in Oberkirch wurde eingeleitet durch die Eröffnung der Ausstellung „Dandel und Gewerbe“ in der Obstmarkthalle, wobei Bürgermeister und Kreisleiter Rombach einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der Wirtschaft gab.

Am Sonntagmittag fand auf dem Walther-Darre-Platz eine große Bauernkundgebung statt, zu der die NS-Formationen und die gesamte Bauernschaft des Reichstals angetreten waren. Landesbauernführer Engler-Zühlke verwies auf das Werk des Führers, der den einzigen deutschen Bauernstand

geschaffen hat und erklärte: Wir wollen nur das eine tun, unserem Führer und unserem deutschen Volk durch unserer Hände Arbeit und im Vertrauen auf den Segen des Himmels, der uns nie verlassen möge, die Ernährungsgrundlage für alle Zeiten sicherzustellen.

In Gaggenau ist die Weinlese zur Zeit im vollen Gange. Das Mostgewicht beträgt für die Gutebeltrauben zwischen 78 bis 84 Grad, für Kurländer wurde sogar ein Mostgewicht von

92 Grad festgestellt. Auch der Weinabsatz hat schon rege eingesetzt und der Hektoliterpreis beträgt je nach Qualität 38 bis 42 RM. — In anderen Reorten des oberen Markgräflerlandes ist die Weinlese nahezu beendet. Mit dem Herbst ist man allgemein sehr zufrieden. Das Weingeschäft ist aber bis jetzt noch ziemlich ruhig.

o. Bruchsal. (Verschiedenes.) Ein hiesiger Fabrikant holte am Sonntag einen neuen Personenwagen aus Stuttgart. Vor dem Dreiecksberg verlor er die Gewalt über den Wagen. Dieser überschlug sich zweimal und wurde völlig zertrümmert. Der Fahrer kam mit einer Handverletzung glücklich davon. — Obersteuereffektär W. Heubel beim hiesigen Finanzamt konnte sein 40jähriges Dienstjubiläum begehen. Oberregierungsrat Pfeuffer überreichte dem pflichttreuen Beamten ein Glückwunschschreiben des Führers und Kanzlers.

Philippsthal. (Verkehrsunfall.) Am Sonntagmittag stieß ein auswärtiger Motorradfahrer auf der Straße gegen Waghausel mit einem Fußwerfer zusammen, das, ohne ein Zeichen zu geben, in die Schanzengraben eingebogen war. Der Motorradfahrer erlitt schwere Kopfverletzungen, sein Fahrzeug wurde stark beschädigt.

o. Forstheim. (Verschiedenes.) Die beiden neu angelegten Radfahrwege gehen langsam ihrer Vollendung entgegen. — Zur Ehe wurden aufgegeben: Willi Gustav Dornis und Mina Schorb, Alfons Winter und Rosa Rastetter, Karl Kästel und Gerta Kästel.

Wer spendet sein Blut?

Zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten

Das Staatliche Gesundheitsamt erläßt folgenden Aufruf: Das beste Deilmittel gegen spinale Kinderlähmung ist nach den neuen ärztlichen Erfahrungen das Blut von Menschen, die von dieser Krankheit genesen sind. In dem Blut der Genesenen haben sich Schutzstoffe gegen die Krankheit gebildet, die gewonnen und dem Erkrankten einverleibt werden. Mit der Gewinnung dieser Schutzstoffe kann man nicht warten bis die Krankheit ausgebrochen ist, sondern man muß schon vorher einen gewissen Vorrat davon besitzen. Es ergibt deshalb an alle seit 1918 an epidemischer Kinderlähmung erkrankt genesenen und gebeliten Erwachsenen, sowie an die Eltern aller Kinder, die vor 1930 geboren



find und nach 1928 an epidemischer Kinderlähmung erkrankt waren, die Aufforderung, eine kleine Menge ihres Blutes zu spenden, um den Kampf gegen diese Krankheit, die noch in Einzelfällen auftritt, wirksam durchzuführen zu können. Die Blutmenge, die entnommen wird, ist so gering, daß ein gesundheitlicher Nachteil mit Sicherheit nicht entsteht. Für je 10 Kubikzentimeter Blut wird als Anerkennungsgeld und als Entschädigung für etwaige Auslagen der Betrag von 1 RM., also für 1/2 Liter 25 RM., überwiesen. Wird auf die Ueberweisung verzichtet, so geht der fällige Betrag der nationalen Spende „Opfer der Arbeit“ zu. Die Blutentnahme erfolgt im Kinderkrankenhaus Karlsruhe und im Staatlichen Gesundheitsamt, Karlsruhe, Karlstr. 36, Karlsruhe, täglich von 3-4 Uhr.

Sendungen für den Bauern

Am Donnerstag zwischen 11 und 12 Uhr vormittags spricht u. a. in der Sendung „Hammer und Pflug“ über den Reichsführer Stutgart der badische Gebietsbeauftragte für die Regelung des Absatzes von Weinbauerzeugnissen, Karl Erdmann, Karlsruhe, über das Thema: „Der Ruf des Grenzlandwinzers.“ Im übrigen bezieht die weiteren badischen Sendungen in dieser Woche anlässlich des Festes der deutschen Traube und des Weines!

o. Viethheim. (Verschiedenes.) Ortsdiener Josef Berich und Fortwärt Otto Berich wurden für 25jährige treu geleistete Dienste durch den Bürgermeister geehrt, der jedem Jubilar ein Bild des Führers und ein Geldgeschenk überreichte. — Die Schlussprobe der Feuerwehr fand im Mittelpunkt des sonntäglichen Geschehens. Der musterzüglichen Übung wohnten zahlreiche Zuschauer bei; die Sanitätskolonne hielt sich in Bereitschaftsstellung. — Beim Bahnhofsübergang Nr. 72 auf der Strecke Karlsruhe-Kallatt ereignete sich ein Autounfall, bei dem glücklicherweise Personen nicht zu Schaden kamen. Ein mit drei Personen besetzter Personenwagen aus Richtung Kallatt fuhr gegen die bereits geschlossene Barriere, wobei ein Laternenpaß in Trümmer ging.

H. Baden-Baden. (Verschiedenes.) Am Sonntag fand hier die feierliche Verpflichtung von etwa 900 Amtsträgern des NSD. aus dem ganzen Ortsgruppenbereich von Kallatt bis Albern statt. Vor der Luftschutzhütte in Richtental wurde durch den Landesgruppenführer die Fahne übergeben. Danach fand ein Marsch nach dem Stadthalleplatz statt, wo die feierliche Verpflichtung durch Oberbürgermeister Schwabhelm vorgenommen wurde. — Im Kurhaus veranstaltete am Samstagabend die NS-G. „Kraft durch Freude“ im Rahmen der Weinwerbeweche einen Unterhaltungsabend.

Kleine Rundschau

o. Untergrömbach. (Bauernversammlung.) Am Sonntagmittag fand in der „Kanne“ eine große Bauernversammlung statt, die trotz der allgemeinen Kirchweih sehr gut besucht war. Ortsbauernführer N. Voes begrüßte die Erschienenen und forderte die Anwesenden auf, sich mehr dem Obstbau sowie dem Anbau von Edelreben zuzuwenden.

o. Bruchsal. (Verschiedenes.) Ein hiesiger Fabrikant holte am Sonntag einen neuen Personenwagen aus Stuttgart. Vor dem Dreiecksberg verlor er die Gewalt über den Wagen. Dieser überschlug sich zweimal und wurde völlig zertrümmert. Der Fahrer kam mit einer Handverletzung glücklich davon. — Obersteuereffektär W. Heubel beim hiesigen Finanzamt konnte sein 40jähriges Dienstjubiläum begehen. Oberregierungsrat Pfeuffer überreichte dem pflichttreuen Beamten ein Glückwunschschreiben des Führers und Kanzlers.

Philippsthal. (Verkehrsunfall.) Am Sonntagmittag stieß ein auswärtiger Motorradfahrer auf der Straße gegen Waghausel mit einem Fußwerfer zusammen, das, ohne ein Zeichen zu geben, in die Schanzengraben eingebogen war. Der Motorradfahrer erlitt schwere Kopfverletzungen, sein Fahrzeug wurde stark beschädigt.

o. Forstheim. (Verschiedenes.) Die beiden neu angelegten Radfahrwege gehen langsam ihrer Vollendung entgegen. — Zur Ehe wurden aufgegeben: Willi Gustav Dornis und Mina Schorb, Alfons Winter und Rosa Rastetter, Karl Kästel und Gerta Kästel.

R. Spöck. (Landwirtschaftliches.) Der Herbst hält seinen Einzug. Der Bauer muß noch fleißig arbeiten, um seine Feldfrüchte vor Einbruch der Kälte in Kellern und Mieten aufzubewahren. — Der Ertrag an Kartoffeln und Dickrüben ist sehr gut. Die Sandblatternte kommt am Freitag in Schweigen zur Versteigerung. — Im Gasthaus „zum Hirsch“ liegen zur Zeit Proben von den Sandblättern der 18 tabakbauenden Vereine zur Befichtigung auf. In letzter Zeit wurden auf unserer Gemarkung geologische Bodenuntersuchungen gemacht. Die untersuchten Stellen sind besonders gefahrengefährlich und dürfen nicht beschädigt werden.

Oberachern. (Diamantene Hochzeit.) Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit konnten am Montag die Eheleute Johannes Schurr und Frau Angelika feiern. Das Jubelpaar erfreut sich einer beachtlichen Rüstigkeit. Johannes Schurr ist Altveteran.

Kahr. (Seiner Erben erlegen) ist der 24jährige Sohn Erwin des Bürgermeisters Andlauer von Kappel am Rhein. Der junge Mann ist nachts zwischen Kappel und dem Rheinstrom mit dem Motorrad gestürzt und von einem Zollbeamten bewußtlos aufgefunden worden.

o. St. Georgen. (Schöner Erfolg.) Bei der Landwirtschaftlichen Woche in Freiburg konnten auch von unserer Gegend einige schöne Erfolge gebucht werden. So erhielten von 8 aufgetriebenen Faren sechs den 1. Preis und davon wiederum die Gemeinden Buchenberg und Tennenbrunn. St. Georgen selbst vier 1. Preise.

